

OBERSCHLESISCHE ZEITUNG

K

Verlag: NS-Gauverlag Oberschlesien GmbH, Kattowitz, Roonstraße 11.
Anzeigen-Annahme: Kattowitz, Grundmannstraße 28, Fernsprecher 309 71.
Geschäftsstellen: Königshütte, Adolf-Hitler-Straße 8, Fernsprecher 404 83;
Laurahütte, Adolf-Hitler-Straße 1, Fernsprecher 232 01; Pleß, Adolf-Hitler-Straße 6, Fernsprecher 181; Bielitz, Stadtberg 11, Fernsprecher 1534 u. Alois Springer, Adolf-Hitler-Straße; Teschen, Tiefe Gasse 64, Fernsprecher 1720

KATTOWITZER ZEITUNG



Amtliches Blatt der NSDAP

sowie sämtlicher Behörden

Preis 15 Reichspfennig

Sonntag, den

5. März 1944

Nr. 64 Jahrgang 76

Stalin beansprucht ein Drittel der italienischen Flotte

Roosevelt und Churchill gehorchen einem neuen Moskauer Diktat
Ein „Bergrutsch“ in den Bezirken der anglo-amerikanischen Politik

(OSZ) Berlin, 5. März

Die absolute Vöhrherrschaft des Bolschewismus über die westlichen Plutokratien wird durch eine Washingtoner Meldung bestätigt, die für Roosevelt und Churchill in höchstem Grade blamabel ist. Durch eine Demarche der Sowjetbotschafter wurden an Roosevelt und Churchill die Forderung nach Auslieferung eines Teiles der ehemaligen italienischen Flotte gestellt. Es gibt offenbar kein bolschewistisches Ultimatum, das nicht auf das Devoteste von den Amerikanern und Briten befolgt wird, denn Roosevelt gab persönlich auf einer Pressekonferenz bekannt, daß die Anglo-Amerikaner von den jetzt in ihrer Hand befindlichen italienischen Schiffen etwa ein Drittel an die Sowjetunion ausliefern würden. Darunter befänden sich auch Schiffe, die bereits von England und den USA in Dienst gestellt worden seien. Sollte ihre rasche Ueberführung in den Befehlsbereich der Sowjets nicht möglich sein, so sei man in London und Washington bereit, als Aequivalent auch eigene Schiffe abzutreten.

Die politische Bedeutung dieser neuen Erpressung, denn um eine solche handelt es sich eindeutig, kann kaum stark genug herausgestellt werden. Stalin ist mit seinen Forderungen zweifellos weit über die umfangreichen Zugeständnisse hinausgegangen, die ihm in Teheran von Roosevelt und Churchill gemacht worden sind. Sein jetziger Schritt greift bereits tief in die Machtverhältnisse im Mittelmeerraum ein, den die Angloamerikaner bisher in der Hauptsache für sich selbst in Anspruch nahmen. Jetzt zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß sich Moskau keineswegs mit der politischen Gleichstellung bei Verhandlungen im Rahmen des berichtigten Mittelmeerraums beschränkt, sondern sich dort für immer festsetzen will.

Wie niederschmetternd und demütigend die Erfüllung der neuen Stalinischen Ansprüche für die Engländer ist, ergibt sich aus einem einfachen Rückblick auf die früheren machtpolitischen Ansprüche der Briten. Der Ausbau der

italienischen Flotte wurde in London immer als eine permanente Gefahr für die Sicherheit der englischen Seewege nach Indien empfunden. Demgegenüber hat England stets die Forderung nach einer dominierenden Seemachtstellung im gesamten Mittelmeerraum erhoben. Von diesem Grundpfeiler des britischen Herrschaftswillens ist jetzt keine Rede mehr. Das Italien des Duce wurde zwar durch den Verrat des Hauses Savoyan aus seiner bisherigen Konkurrenzstellung entfernt. Wie sich jetzt herausstellt, ist jedoch nicht England der Nutznießer dieser Entwicklung. Im Schatten der Briten und ihrer amerikanischen Partner schiebt sich vielmehr der Bolschewismus immer unzweideutiger auch in diese Interessensphäre der beiden plutokratischen Mächte. Churchill und Roosevelt aber sind nicht in der Lage, diesen Einbruch zu verhindern. Sie müssen dem Bolschewismus, um ihn bei der Stange zu halten, alle Türen für ihren eigenen Bereich freigeben und dann sogar noch Hilfestellung leisten. Sie haben auch

keine Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob Stalin die italienischen Schiffe und die zunächst als Benennung vorgesehenen italienischen Matrosen nur im Nordmeer verwendet, oder ob er sie unter sowjetischer Flagge im Mittelmeerraum zum Einsatz bringt; eine Entwicklung, die vor allem für die östlichen Anrainer des neuesten bolschewistischen Einflußgebietes von lebenswichtiger Bedeutung ist.

Aufmerksame neutrale Beobachter sprechen unumwunden aus, daß sich in den Bezirken der angloamerikanischen Politik ein „Bergrutsch“ ereignet habe, der seinem Ausmaß nach weit über den Teheraner Prestigeverlust der Angloamerikaner hinausgeht. Auch der englischen und amerikanischen Bevölkerung wird immer klarer, daß der von Roosevelt und Churchill verübte Verrat an Europa auch das britische Empire und die politisch-wirtschaftlichen Weltpläne Roosevelts immer mehr gefährdet.

„Lohn für schmachvollen Verrat“

Mailand, 4. März

„Die modernsten und am besten ausgerüsteten Kriegsschiffe der italienischen Flotte sollen jetzt“, schreibt „Regime Fascista“, „im Dienst der Juden für den Kampf gegen die europäische Kultur und für den Triumph des Weltbolschewismus eingesetzt werden. Viktor Emanuel und Badoglio finden nun den Lohn für ihren schmachvollen Verrat. Der Beschluß beweist von neuem, daß die Vereinigten Staaten und England sich heute jedem Wunsch Stalins zu beugen haben, und er der wahre Herrscher dieses Bündnisses ist.“

Keine Schwächung des deutschen Kampfwillens

Amerikanische Eindrücke aus Deutschland

Drahtbericht unseres Vertreters

(OSZ) Lissabon, 5. März

Mit dem in diesen Tagen hier durchgeführten Austausch kamen auch einige Amerikaner nach Lissabon, die seit Jahren in Deutschland gefangen waren. In der Hoffnung auf interessante Erzählungen über die Wirkung der alliierten Terrorluftangriffe, über die Schwächung des deutschen Kriegspotentials und über den baldigen Zusammenbruch der deutschen Kriegsmoral waren ihnen die hiesigen amerikanischen und englischen Journalisten bis Irren entgegengefahren. Aber was diese von den eigenen Landsleuten über die Situation in Deutschland zu hören bekamen, war genau das Gegenteil von dem gewesen, was sie erwartet hatten.

Der Lissaboner Korrespondent der Londoner „Times“ berichtet unter der Überschrift „Deutschlands Stärke“ über die Eindrücke, die diese Austauschamerikaner aus Deutschland mitbrachten. Deutschland werde ausreichend ernährt, das deutsche Kriegspotential sei enorm und die deutsche Kriegsmoral sei ungebrochen, obwohl Millionen Deutscher infolge der Terrorangriffe ihre Wohnung verloren hätten. Besonders stark beeindruckt scheinen diese Amerikaner von der Führung der deutschen Rüstungsindustrie durch Reichsminister Speer gewesen zu sein. Der „Times“-Korrespondent berichtet, daß nach Angaben der Amerikaner die deutsche Kriegsproduktion dauernd im Steigen sei. Reichsminister Speer habe 1943 die Produktion von Panzern, Infanteriewaffen und Munition gegenüber 1941 verzehnfachen können. Derartige Erfolge seien das Ergebnis schärfster Rationalisierungsmaßnahmen. Die im Lokomotivbau beispielsweise hergestellten Typen von früher 119

seien auf 13 reduziert worden. Dadurch hätte die Produktion verdreifacht werden können bei nur zweidrittel des früher notwendigen Materials und der früheren Arbeitsstunden für jede Lokomotive. Alle Berichte stimmten darin überein, es sei Unsinn, auch nur einen Augenblick zu glauben, Deutschland hungere. Die Moral der deutschen Soldaten sei nach wie vor sehr hoch.

Viele amerikanische Heimkehrer behaupteten sogar, daß die Moral der deutschen Zivilbevölkerung durch die Terrorangriffe der englischen und amerikanischen Bomber einen Auftrieb erfahren habe. Diese Berichte sind besonders wirkungsvoll, wenn man sie den bombastischen Angaben der englischen und amerikanischen Fliegergenerale und des britischen Luftfahrtministers Sinclair gegenüberstellt, die vom Schreibtisch her bis zu 80 Prozent des deutschen Flugzeugbaues zerstört haben wollen. Solche fetten Agitationslügen werden selbst in den eigenen Ländern nicht geglaubt.

Der englische Journalist Cummings schreibt im „News Chronicle“: „Meine Freunde, die etwas vom Wirtschaftskrieg und statistischen Analysen verstehen, sind sehr vorsichtig hinsicht-

lich der Prozentziffern über die Zerstörungen in Deutschland, die am Ende der einzelnen Wochen veröffentlicht worden sind. Trotz der optimistischen Voraussagen der Bomberkommandos ist es noch ein langer Weg bis zur Vernichtung der Luftwaffe durch die Zerstörung der deutschen Flugzeugfabriken.“

Die zuständigen Stellen in USA drücken sich über das deutsche Kriegspotential noch positiver aus. „New York Times“ berichtet von einer aufschlußreichen Informationsveranstaltung in Los Angeles, an der 650 Industrielle, Geschäftsleute, Gewerkschaftsführer und Journalisten teilnahmen. Dabei sprach der Oberst Curtis H. Manco von der militärischen Nachrichtenabteilung des USA-Generalstabes über die Kriegslage. Die deutsche Luftwaffe, sagte er unter anderem, sei eine ungeheuer starke militärische Organisation. Einer ihrer großen Vorteile liege darin, daß sie über zahllose Flugplätze an den Außenposten der europäischen Zieldörfer verfügen und so innerhalb weniger Stunden ihre ganze Kraft an jedem entstehenden Brennpunkt konzentrieren können. Die folgenden Ausführungen, die wir wörtlich der „New (Fortsetzung auf Seite 2)

Dafür sterben Amerikas Söhne!

Ickes: Der Krieg wird nur um die Ölquellen geführt

Genf, 4. März

Worum Roosevelt und seine Kumpane in Washington wirklich kämpfen bzw. das Blut junger Amerikaner vergießen, das gibt mit brutaler Offenheit Roosevelt Mitarbeiter, Innenminister Ickes, bekannt, indem er einen Artikel über das Ölproblem in der Zeitschrift „American Magazine“ mit den Worten einleitet:

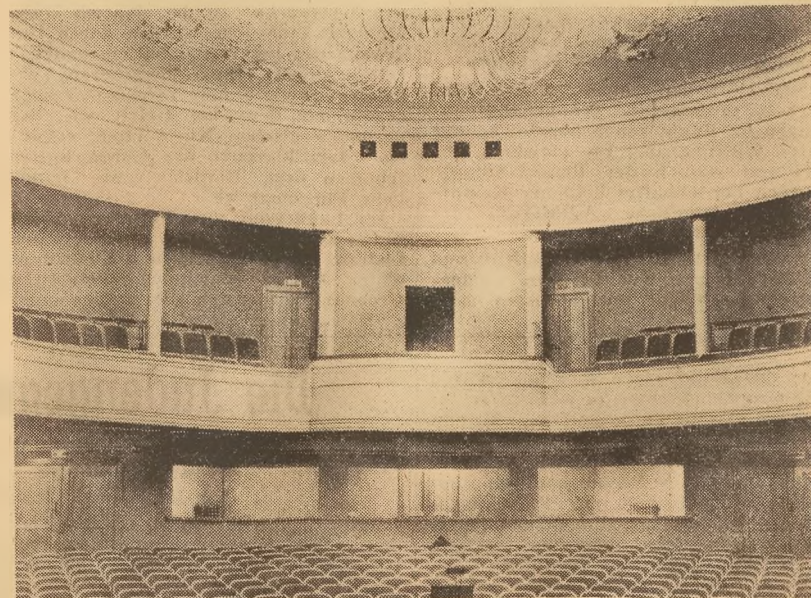
„Sagen Sie mir, welche Abkommen wir nach dem Kriege über die Petroleumquellen der Welt treffen werden, und ich werde Ihnen sagen, wie lange der Friede dauern wird.“

Der Zugang zum Öl, so führte Ickes — jeden Zweifel über die USA-Wünsche ausschließend — weiter aus, werde das wichtigste und schwierigste Nachkriegsproblem sein. Wenn Amerika seinen auf dem Gasolin aufgebauten

Standard behaupten wolle, dann müsse es dahin gehen, wo Öl zu haben sei. Eine Reserve für mindestens 20 Jahre müsse für künftige Kriegsfälle jederzeit zur Verfügung stehen, und zwar nicht nur auf dem Festlande.

Die USA hätten insofern Glück gehabt, als Fachleute der Standard-Oil von Kalifornien in Saudi-Arabien, „das gewaltigste Ölfeld der Welt“ entdeckten, und sich die Konzession zur Ausbeutung sicherten. „Die Engländer“, so schmunzelte Ickes, „hatten das Pech, das Öl nicht zu finden. Unsere Leute hatten die besseren Augen.“

Die USA, die 95 v. H. das von den Vereinigten Nationen verbrauchte Gasolin lieferten, so schließt der „bescheidene“ USA-Minister, hätten jetzt das gute Recht, sich für die reichen Ölquellen der Welt zu interessieren.



Blick in den Zuschauerraum des gestern eröffneten Oberschlesischen Schauspiels in Gleiwitz

Aufnahme: Pyka

WESTOBERSCHLESILIEN

Betrachtungen aus einem besonderen Anlaß

(OSZ) Kattowitz, 5. März

In einer der großen Städte des ober-schlesischen Altreichsgebietes wurde soeben eine Bühne eröffnet, deren Aufgabe weiter gefaßt ist, als den Bedürfnissen nur dieses einen Platzes zu dienen. Der Name Oberschlesisches Schauspiel, der dem Theater der Stadt Gleiwitz gegeben wurde, bringt klar zum Ausdruck, daß es eine Stätte würdiger gesamtober-schlesischer Repräsentation sein soll, die da im Westteil unseres Gaues entstanden ist.

Es war ganz natürlich, daß man in den letzten Jahren, wenn von Oberschlesien die Rede war, fast immer an den Osten dieses Landes gedacht hatte, der bis zum September 1939 unter polnischer Herrschaft stand. Ueber unseren Gau ist in all den Jahren im ganzen Reich viel geschrieben worden, verständlicherweise jedoch bei weitem überwiegend aus dem Blickpunkt von Betrachtern, die ihr Augenmerk auf den hier sich vollziehenden Aufbau richteten. Dieses Werk aber hat den Raum seines Wirkens im östlichen Gau teil. Nirgends hat es indessen die Geister mehr in seinen Bann gezogen als hier in Oberschlesien selbst, und dabei hat sich keineswegs eine Erscheinung ergeben, die nur als bedauerlich angesprochen werden könnte, nämlich die, daß die westoberschlesischen Kreise an den Problemen des ober-schlesischen Ostens sich uninteressiert gezeigt hätten. Solch „Kantönkigkeit“ ist ja auch undenkbar in einem Gebiet, dessen Menschen lange Zeit hindurch selbst in einen Grenzlandkampf gestellt waren. Dieses Grenzlandbewußtsein war nicht dahingeschwunden, als die Bedrohung durch eine fremde Nachbarschaft, mit ihren offen eingestandenen Zielen einer weiteren Ausdehnung in Richtung des ober-schlesischen Westens beseitigt war. Die Kräfte, die sich hier vorher in der Abwehr betätigt hatten, verschrieben sich nun dem Aufbau in der größer gewordenen Heimat. Denn daß die Gegend um Kattowitz und Königshütte den etwa in Beuthen, Ratibor oder Oppeln altansässigen Menschen ebenso ober-schlesische Heimat ist wie ihre eigenen Städte, ist selbstverständlich. Dieses Gefühl hatten sie in der vorangegangenen Zeit ja immer wieder zum Ausdruck gebracht, wenn sie die Willkürlichkeit der Grenzziehung von 1922 beklagten, durch die eben die Einheit des Landes zerrissen worden sei. Auch die Tatsache, daß Oberschlesien nun im Osten viel größer geworden war als jemals zuvor, ließ ihnen den östlichen Gauteil nicht fremd erscheinen. Land und Leute des vor seiner Einverleibung in den polnischen Staat österreichisch gewesen Beskiden- und Olsagebietes waren den Westoberschlesiern ja altvertraut. Die Kreise des Gaues aber, die früher weder dem preußischen noch dem österreichischen Oberschlesien zugehörten, sondern galizisch und kongreßpolnisch waren, sie wurden von vornherein als ein Raum begriffen, der sich als Aufgabe unseres ganzen Volkstums darstellt. Das nahe west-oberschlesische Altreichsgebiet mußte also die Probleme des Landes um Blachstädt und Warthenau, um Sosnowitz und Ilkenau, um Krenau, Auschwitz und Saybusch erst recht auch als die seinen werten.

Dem Verhältnis Ostoberschlesiens zu dem westlichen Nachbargebiet erst nachzuspüren, wäre müßig. Wie dieses Verhältnis ist, wie es sein muß, ergibt sich von selbst durch die Einheit

des Landes. Den Deutschen der östlichen Gauhälfte, die hier die Jahre der fremden Herrschaft verlebten, waren die Städte Westoberschlesiens in dieser Zeit eine wahre Herzensangelegenheit. Sie waren der Wohnsitz allernächster Angehöriger, da der Riß durch das Heimatland doch auch ein Riß durch die meisten Familien war, und sie waren die Repräsentantinnen des Vaterlandes mit all seinen vertrauten eigenen Reizen. Solange die Ostoberschlesier die „Verkehrskarte“, den zum dauernden Grenzübergang berechtigenden Schein, hatten, verbrachten sie dort so viele Stunden wie nur irgend möglich. Diese Industrieplätze waren deutsche Städte ganz nach ihrem Herzen, weil ihre Deutschheit die besondere Ausprägung des ober-schlesischen Stammestums hat. Bei ihren Besuchen in Westoberschlesien erlebten die Deutschen der östlichen Kreise das Werden und die Entwicklung des nationalsozialistischen Staates. Hier sahen sie, durch intime Kenntnis des Landes zu vergleichen mit dem Gestern befähigt, das Wachsen einer neuen sozialen Gerechtigkeit in einem Gebiet, das wieder zur Werkstatt pulsender Arbeit werden konnte. Und die vielen Deutschen Ostoberschlesiens, die schließlich unter dem Zwange der wirtschaftlichen Not daran denken mußten, aus der polnischen Woiwodschaft nach dem Reich auszuwandern, sie wollten in den allermeisten Fällen keinen Schritt über die Gemarkungen Westoberschlesiens hinaus tun, denn ihre Sehnsucht nach Deutschland, in dem sie dann ihre Zuflucht suchten, lebte eben im Bereich des allernächsten Nachbargebietes. Auch darin ist ihre große Heimatliebe offenbar geworden.

Und ebenso war es Heimatliebe, die so viele bis dahin in Westoberschlesien lebende Menschen sich zur Arbeit im östlichen Gauteil melden ließ, als dieser mit dem Reich wieder vereint war. Viele von ihnen kamen damit in die Gemeinden zurück, in denen sie schon früher geschäftlich hatten oder in denen sie geboren sind, alle aber kamen in ein Gebiet, in dem es im Dienst an der einen und unteilbaren ober-schlesischen Heimat vorordentliche Aufgaben mitzulösen galt.

Es ist aber keineswegs so, daß die volkstumpolitischen Fragen sich nur in Ostoberschlesien dartun. Gauleiter Bracht hat in einer seiner letzten Reden darauf hingewiesen, daß im Regierungsbezirk Oppeln — und er meinte auch dessen Altreichsteil — die Volkstumsfragen gleichfalls ein Problem bieten. Hier lagen ja die Schwerpunkte jener Richtung, die sich nach der Grenzziehung zur „polnischen Minderheit“ erklärt hatte und auf die ihre Auftraggeber in Warschau und Kattowitz so große Hoffnungen setzten. Das „Oppelner Schlesien“, wie es im politischen Sprachgebrauch Polens hieß, war nun einmal ein bevorzugter Gegenstand polnischer Spekulationen auf die Zukunft. Dieses polnische Programm wurde zum ersten Male enthüllt, als durch die sogenannten Polenaufstände vollendete Tatsachen geschaffen werden sollten. Die Aufstände hatten Westoberschlesien mit einbezogen, und auf dem Boden dieses Gauteiles mußten die Freikorps- und Grenzschutzmannschaften heisse Gefechte bestehen. Hier erhebt sich der Annaberg, das Symbol kämpferischen deutschen Abwehrwillens in Oberschlesien.

Nachdem die Freikorps ihre Waffen

Neuer Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 4. März

Der Führer verlieh am 1. 3. das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Infanterie Friedrich Mieth, Kommandierender General eines Armeekorps, als 409. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Neue Sowjetangriffe zusammengebrochen

Einige Höhen bei Aprilia und Cisterna genommen — 36 Terrorflieger bei Angriff auf Norddeutschland und Rom vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier, 4. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Sonnabend bekannt:

Kampf- und Schlachtflieler versenkten in der Straße von Kertsch zwei beladene feindliche Fähren und beschädigten einige andere. Angriffe auf die Ausladestellen des sowjetischen Landekopfes verursachten starke Brände.

Im Raum von Kriwoj Rog scheiterten zahlreiche starke Angriffe der Sowjets. In einer Einbruchsstelle südlich der Stadt wird noch gekämpft.

Schlachtfliegerverbände griffen wiederholt sowjetische Truppenansammlungen im Raum von Schepetowka mit guter Wirkung an. Im gleichen Gebiet und südlich der Pripjet-Sümpfe wurden bei lebhafter örtlicher Kampftätigkeit feindliche Aufklärungsverbände abgewiesen.

Zwischen Beresina und Dnepr und nördlich Rogatschew brachen wiederholte Angriffe der Bolschewisten unter

hohen Verlusten für den Feind zusammen.

Südöstlich Witebsk behaupteten unsere Truppen ihre Stellungen gegen die wiederholt mit Panzer- und Schlachtflielerunterstützung angreifenden Sowjets. bereinigten einige Einbrüche und schossen vierzehn feindliche Panzer ab.

Nordwestlich Nowel und südöstlich Pleskau ließ die Wucht der feindlichen Angriffe nach. Dagegen setzten die Sowjets ihre hartnäckigen Durchbruchversuche an der Narwa fort. Mehrere Einbrüche wurden durch Gegenangriffe bereinigt oder eingeeignet.

Der Angriff eines schwächeren Verbandes sowjetischer Torpedoflugzeuge gegen ein deutsches Geleit an der nordnorwegischen Küste blieb erfolglos. Jagdflugzeuge des Geleitschutzes schossen drei, Bordflak zwei feindliche Flugzeuge ab.

Im Landekopf von Nettuno wurden südwestlich Aprilia und südwestlich Cisterna durch eigene Stoßtrupps einige Höhen genommen. Feindliche Gegenangriffe gegen die neugewonne-

nen Linien wurden in heftigen Kämpfen abgewiesen.

Von der Südfront wird nur beiderseitige Späh- und Stoßtruppstätigkeit gemeldet.

Starke Verbände nordamerikanischer Terrorflieger griffen gestern das Stadtgebiet von Rom an. Der militärische Schaden ist gering. Es entstanden Verluste unter der Zivilbevölkerung. Bei diesen Angriffen wurden durch Jäger und Flakartillerie fünfzehn feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Nordamerikanische Bombenverbände drangen in den Mittagsstunden des gestrigen Tages unter starkem Jagdschutz, bei dichter Bewölkung in das norddeutsche Küstengebiet ein. Durch weitverstreute Bombenwürfe entstanden Schäden in den Wohngebieten einiger Orte und in Landgemeinden. Luftverteidigungskräfte der Luftwaffe und der Kriegsmarine vernichteten 21 Flugzeuge.

Feindliche Störflugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben in West- und Norddeutschland.

Die Judengegner in den USA

Empörung der Judenschaft über wachsenden Antisemitismus

Fernschreiben unserer Berliner Schriftleitung

(S2) Berlin, 5. März

Je mehr sich die Juden in New York und in den anderen amerikanischen Großstädten breit machen und dort ihre wucherischen und preistreiberischen Monopole aufzurichten desto mehr wächst auch die antisemitische Bewegung in den breiten Massen. Soweit die Zeitungen nicht im hundertprozentigen Besitz des jüdischen Konzerns sind, erörtern sie meist an der Hand von Leserzuschriften die antisemitischen Strömungen in den kleinen Städten der Ostküste des mittleren Westens. Die Judenpresse hingegen schreit immer lauter nach einem Eingreifen der Regierung, der sie die Aufgabe stellt, mit drakonischen Strafen gegen jede antisemitische Äußerung vorzugehen.

Nun hat die judenfreundliche USA-Zeitschrift „Nation“ ein umfangreiches „Material“ veröffentlicht, um dem zuständigen Staatsdepartement die Beweise für die „Intolleranz der arischen Kreise in USA“ zu liefern. Sie jammert, daß sich beispielsweise in der kleinen Stadt Litchfield, in der Nähe New Yorks, kein Jude niederlassen darf. Die Gründer der Stadt seien im 17. Jahrhundert wegen religiöser Verfolgung aus England geflohen und ihre Nachkommen hätten sich trotz aller „freiheitlichen Gesinnung der USA-Behörden“ bis heute ihre eigenen Rechte gegenüber den Juden bewahrt. Weder der früher für die Stadt zuständig gewesene jüdische Gouverneur Lehman, noch seine engsten Freunde, beispiels-

statteten alten deutschen Kulturboden, zugleich die Ahnenheimat großer Gestalten unserer Geistesgeschichte wie Nikolaus Kopernikus, Joseph v. Eichendorff und Gustav Freytag. Die Kulturpolitik des Gaudis ist darauf bedacht, diesem „alten Lande“ unserer Heimat und seinen von jungen Kräften erhaltenen und getragenen Werten eine Ausstrahlung in die Teile Oberschlesiens zu ermöglichen, die solcher Befruchtung bedürfen. Westerschlesien ist uns unendlich viel wert.

Heinz Weber

weise der Bundesrichter Frankfurter, dürften sich in Litchfield ansiedeln. Mit einem Haß, der Bände spricht, weist „Nation“ darauf hin, daß in Litchfield und in vielen kleinen anderen Städten „offenbar eine Art von Nürnberger Gesetzen“ gültig sei. Auch Roosevelts erster politischer Vertrauter, Bernhard Baruch, hatte seine Absicht, in Litchfield ein Haus zu kaufen, nicht verwirklichen können. Als man darauf den Stadtvätern einen Vorwurf gemacht habe, seien sie mit der Antwort herausgekommen, daß bereits ein jüdischer Rechtsanwalt in Litchfield wohne. Aber das sei nur deshalb möglich gewesen, weil man nicht gewußt habe, daß er ein Jude sei. Er habe sich mit einem arischen Namen eingeschlichen und sei dann später, wenn auch widerwillig, „geduldet“ worden. Genauso judenfeindlich wie Litchfield sei auch die Stimmung in vielen Städten des mittleren Westens, beispielsweise in Old Lyme und Sharon. Außerdem wird die Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß es sogar in New York einige Vorstädte gäbe, die sich gegen eine Zuwanderung von Juden zur Wehr setzen.

Der Verfasser des Artikels verlangt ein behördliches Eingreifen, weil es sich hier „um einen Krebsgeschaden handelt, der schnell und unheilvoll wächst.“ Eine genaue Untersuchung des letzten Jahres habe gezeigt, daß sich die antisemitische Bewegung im ganzen Lande ausbreite, und zwar nicht nur im traditionellen judenfeindlichen Süden, sondern auch in weiten anderen Gebieten des Landes. Das müsse aus dem Grunde bedauert werden, weil es sich vor allem um Bezirke handle, die auf ihre „Kultur und Bildung“ besonders stolz seien. Mit dieser Schlussbemerkung der „Nation“ wird unfreiwillig bestätigt, daß das Judentum nur dort unbeschränkt herrscht, wo es um Kultur und Bildung schlecht bestellt ist.

Einer spanischen Meldung zufolge sind die Versuche, den Generalstreik in Paraguay zu beenden, bis jetzt gescheitert. Der Streik dauert mit der gleichen Heftigkeit und im selben Ausmaß wie bisher an.

Der Tag im Kurzbericht

Nachdem bereits verschiedene Lebensmittel in Portugal rationiert sind, soll nunmehr auch die Rationierung des Brotes eingeführt werden.

Während der letzten Tage fand in einem Kurort für „Mutter und Kind“ im Gau Südhannover-Braunschweig eine Arbeitstagung sämtlicher Gaufrauenchaftsleiterinnen statt.

Der kubanische Ministerpräsident Ramon Zaldyn und acht Minister, sind, wie Efe aus Havanna erfährt, von ihren Posten zurückgetreten.

Ueber 6000 Studierende, vorwiegend kriegsversehrte Frontsoldaten, haben im jetzt beendeten Volkstumseinsatz

der deutschen Studenten 1943/44 in allen volkstumgefährdeten Gebieten mitgewirkt. Die Arbeit war in der Hauptsache auf die Ostgebiete konzentriert.

In Meknes (Algier) ist eine kommunistische Frauenvereinigung gegründet worden, deren Arbeit darin besteht, die kommunistische Idee unter der mohammedanischen Frauenwelt zu verbreiten.

Der gesamte mittlere Orient ist infolge der judenfreundlichen Kundgebungen maßgebender amerikanischer Kongreßmitglieder in Bewegung geraten. Das Arabertum wendet sich einmütig gegen den Versuch des Zionismus dieses Land in einen rein jüdischen Staat zu verwandeln.

Vereinfachte Hinterbliebenen-Versorgung

Ueberleitung der Versorgung der Witwen und Waisen dieses Krieges auf die Reichsversorgung

Berlin, 4. März

Im Verfolg des Erlasses des Führers vom 11. Oktober 1943 ist die Versorgung der Kriegereltern am 1. Dezember 1943 von den Dienststellen des Oberkommandos der Wehrmacht auf die Versorgungsämter des Reichsarbeitsministeriums übergeleitet worden. Nunmehr ist vom 1. Februar 1944 ab auch die Versorgung der Witwen und Waisen dieses Krieges auf die Versorgungsämter übergegangen. Dabei hat der Reichsarbeitsminister gewisse Vorschriften auf dem Gebiet der Witwen- und Waisenversorgung in fortschrittlicher Entwicklung umgestellt. So sind die einschlägigen Bestimmungen des Einsatz-, Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsgesetzes vereinheitlicht, ferner ist bei der Neuordnung der Vorschriften den besonderen Bedürfnissen der Zeit Rechnung getragen worden. Auch wurde die praktische Durchführung des Gesetzes erheblich vereinfacht.

Die Versorgung der Witwen und Waisen von Gefallenen oder sonst im

Wehrdienst Verstorbenen wird, wie bisher, ohne Antrag durchgeführt. Bereits bewilligte Versorgungsbezüge werden durch die Versorgungsämter weiter gezahlt, so daß es keiner erneuten Antragsstellung bedarf.

Hiernach sind für die Versorgung der Witwen, Waisen und Eltern die für den Wohnort der Anspruchsberechtigten in Frage kommenden Versorgungsämter zuständig, soweit nicht der Verstorbene Berufssoldat war. Für die Hinterbliebenen von Berufssoldaten der neuen Wehrmacht bleiben die Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsämter weiterhin zuständig.

Wegen der Fürsorge und Versorgung der Beschädigten, die mit dem 1. April 1944 auf die Versorgungsämter übergeht, wird zu gegebener Zeit Mitteilung erfolgen.

Den anspruchsberechtigten Hinterbliebenen stehen die Ämter für Kriegssopfer der NSDAP sowie die Betreuungsabteilung der NSKOV jederzeit mit Rat und Tat hilfreich zur Seite.

Keine Schwächung des deutschen Kampfwillens

(Fortsetzung von Seite 1)

York Times“ entnehmen, scheinen geradezu den Londoner Luftfahrtsachverständigen ins Stammbuch geschrieben zu sein.

„Das wichtigste Ergebnis der anglo-amerikanischen Luftangriffe auf Deutschland kann bis jetzt noch nicht in Prozenten des Produktionsverlustes ausgedrückt werden. Die Vernichtung von Wohnhäusern und Kleidung sowie die Probleme des Transports und der Ernährung von Tausenden von Ausgebombten haben zwar zu einer Belastung der deutschen Wirtschaft beigetragen, aber welche auch die psychologischen Wirkungen dieser Angriffe sein mögen, bis jetzt hat sich keinerlei Schwächung des deutschen Kampfwillens gezeigt.“

Oberst Nance unterstreicht die Qualität der deutschen Waffen, insbesondere des Tiger-Panzers und des Werfers. Von letzterem sagt er, daß der Werfer die Feuerkraft von sechs schweren Haubitzen im Gewicht von je sieben Tonnen habe, bei einem eigenen Gewicht von ungefähr einer halben Tonne. Die Ernährung für die Arbeiter und Soldaten habe heute einen höheren Kalorienwert als bei Kriegsbeginn: Von zeitweiligen Verzögerungen in bebombten Gebieten abgesehen, besitze das deutsche Transportsystem seine alte Leistungsfähigkeit. Die deutschen Vorräte an Stahl, Kohle, Eisen-

erz, Oel und Gummi seien ausreichend. Zu den Ausführungen des Obersten Nance über den Kampfwert der deutschen Wehrmacht schreibt „New York Times“ wörtlich: „Das Deutschland von heute verfügt über nahezu dreimal so viel Fronttruppen, wie zur Zeit des Polenfeldzuges 1939.“

„Spanien fügt sich keinem äußeren Druck“

Madrid, 4. März

In der Stadt der Falange-Bewegung, Valladolid, fand am Sonnabend aus Anlaß des zehnten Jahrestages des Zusammenschlusses der studentischen Falange mit der Bauernbewegung der IONS (Nationalsyndikalistische Kampfverbände) eine große Kundgebung statt. Der Falangeminister Arrese, umgeben von zahlreichen hohen Vertretern der Regierung und der Wehrmacht, die zu der Feier aus Madrid gekommen waren, sprach vor den aus der ganzen Provinz zusammengezogenen Formationen der Falange. Er unterstrich in klarer und eindeutiger Weise die antibolschewistische und falangistische Politik Spaniens und versicherte, daß ein in sich geeintes Volk mit einem in vielen Schlachten erprobten Caudillo an der Spitze sich durch äußeren Druck niemals dazu bewegen lassen werde, einen Weg zu beschreiten, der unweigerlich zum Chaos führen würde.

Verlag und Druck NS-Gauverlag Oberschlesien GmbH Kattowitz Verlagsleiter: Arnold Miethe (Wehrmacht), Komm. Verlagsleiter: Otto Schlie - Hauptschriftleiter: Heinz Weber - Anzeiger II Preisliste 2

Das geistige Schwert der Dramatik

Von Dr. Hermann Wanderscheck

Das geistige Leben einer Nation erhält im Kriege ein verwandeltes Gesicht. Es ist nicht mehr das Antlitz des Friedens, der die künstlerischen Gestaltungsprobleme in größerem Ausmaß auf das Ringen um eine neue künstlerische Form verweist. Der Krieg rüttelt an der ideellen Fundamente, und kein Krieg hat dies bisher in der Geschichte wohl rücksichtsloser getan wie der heutige. Der Dichter, der für die Bühne schreibt, steht unmittelbar unter dem glühenden Druck der weltanschaulichen Auseinandersetzungen, die das eigene Volk mit den Feinden führt. Trotzdem bleibt immer Raum für die kraftvolle Plastik eines unpolitischen Theaters, das weniger direkt die moralischen Prinzipien und Ideen der kriegerischen Haltung herausarbeitet. Wenn man die Bemühungen der deutschen Dramatik gerade im abgelaufenen Jahr abwägt und vergleicht mit den künstlerischen Taten früherer Jahre, so ergibt sich — trotz des Schwellens mancher berufener Autoren — ein erstaunliches Bild der geistig-form-künstlerischen Aktivität.

Die Dramatiker haben nicht geschwiegen. Sie haben erneut den Kampf um das vertiefte geschichtliche Drama aufgenommen und für den hohen Preis der reinen Tragödie den höchsten Zoll ihrer Anstrengungen entrichtet. Gerhard Schumann ist es in „Gudruns Tod“ gelungen, das Ethos der Gegenwart, das Ethos des Krieges in der Neugestaltung der altgermanischen Sage brennend wie ein Fanal aufleuchten zu lassen. Selbstverständlich sind daneben alle

Elemente eines nationalen Dramas lebendig geworden und der oft beobachtete Hang der neuen Dramatiker, sich klassizistischen Auffassungen zu nähern, hat sich in einer strengen dramatischen Eigenart behauptet. Insofern ist auch Gerhard Hauptmanns neue Tragödie „Iphigenie in Aulis“, die der „Iphigenie in Delphi“ folgte, geistesgeschichtlich als ein Beweis dafür zu betrachten, daß die Antike mit den wachen Augen des Dichters der Gegenwart gesehen werden muß, wenn sie eine wesentliche Bedeutung für das Theater unserer Zeit gewinnen soll. Für unsere Gegenwart bedeutet das: das Theater tritt die „Flucht in die Antike“ nicht aus stofflichen Bequemlichkeitsgründen an, sondern aus dem heißen Willen, Weltgeschehnisse und Geisteskämpfe zu klären, die Bühne dramatisch-geistig zu erneuern.

Unter den zahlreichen geschichtlichen Dramen, die sich bald auf die engere nationale Geschichte, bald auf die europäische Geschichte erstrecken, haben jene die fundamentalste Bedeutung, die das Menschliche mit dem Gedanklichen in einer gestalterischen Geschlossenheit verschmelzen. Das „europäische Theater“ Hans Rehbergs — bereits sichtbar geworden in „Isabella“ und „Heinrich und Anna“ — fand in dem Schauspiel „Karl V.“ weitestreichende Plastik. Aber echte Dramatik existiert im weiteren Sinne auch in der gedanklichen Farbgebung, wie sie bei Ernst Bachmeister nahezu Dogma geworden ist. Rehbergs politisch-geschichtliche Dramatik ist niemals zu-

fällige Prägung, sondern System eines geistig ringenden Dichters — und darum Produkt einer Gegenwart, die in gewaltigen geschichtlichen Visionen auf der Bühne nach der Klärung der höheren Zusammenhänge von Geist, Idee und Leben sucht.

In dieser Haltung schwingt auch das jüngste Drama von Hans Schwarz „Kaiser Otto II.“, das mehr eine breit angelegte dramatische Chronik wurde, dennoch aber die zündende Gewalt der geistigen Erregung im politischen Schicksalsträngen der ottonischen Italienpolitik erreichte. Auch Heinrich Zerkaulens „Burgundische Hochzeit“ gestaltete Geschichte als etwas Gegenwärtiges, bleibt ein Beitrag wahrhaft echten nationalen Theaters, dessen starker Symbolgehalt die echten dramatischen Spannungen des Stoffes nicht preisgibt. Franz Hauptmanns „Der Herzog“ bildete die Brücke zu einem historischen Legendenspiel, das am Beispiel Wallensteins die Rivalität der menschlichen und politischen Kräfte im Schicksalskampf aufreißt.

Von der Tragödie zum Mysterium ist noch ein weiter Schritt. Wenn Friedrich Bethge im „Kopernikus“ den stilistischen Versuch erneut wagte, so hatte er als geistiger Dramatiker das Recht dazu. Auch sein Mysterium stellt eine alte, versinkende Welt einer neuen Erkenntnis der Weltanschauung gegenüber. Bethges dramatischer Versuch konnte nur aus einem Zeiterlebnis wie dem unseren geboren und gestaltet werden: sein Kopernikus dient einzig und allein einer einmal erkenn-

ten Wahrheit! So wird auch auf dem selten beschrittenen Sektor dieser theatralischen Gattung der Erneuerungswille der Dramatiker sichtbar: aus dem politischen Weltbrand der Gegenwart die ewigen Erkenntnisse der revolutionären geistesgeschichtlichen Taten ins Licht zu heben! Hierher gehört auch des verstorbenen Otto Erler's letztes Bühnenwerk „Die Blutsfreunde“, das die Trilogie „Thors Gast“ und „Not Gottes“ als dramatische Meisterung germanisch-deutscher Geistes-, Glaubens- und Kulturgeschichte abschloß. In Luther, Kopernikus und Thorwald spiegeln sich die Auseinandersetzungen der deutschen Gottesanschauungen.

Ein Dramatiker muß Welt in sich haben; das Vermögen, die Schau der geschichtlichen und ideellen Vorgänge in einem beispiellosen und beispielhaften Konflikt aufzufangen. So mag Hanns Gobschs „Weltenruhr“ als ein Beweis für den dichterischen Mut gelten, zeitlose Fragen — die vielleicht im historischen Kostüm auf den ersten Blick die größere Unbestechlichkeit der Konflikthöhe haben — in das Leben unserer Zeit zu versetzen. Eine ganz in seelischen Bezirken angesiedelte Handlung führt zur Demonstration der unerhörten inneren Größe eines Menschen, der durch Verzicht und Opfer die Harmonie der mit ihm in die Krisis getriebenen Menschen wiederherstellt. Auch in diesem Thema schwingt die Klarheit der Erkenntnis einer Zeit, die den Menschen aus jeder Objektivität und Passivität herausreißt.

Daß sich eine solche geistige Haltung dem Theater im fünften Kriegsjahr als entscheidende Basis stellt, ist eine ungewöhnlich positive Feststellung. Die

Kunst ist untrennbar mit dem Schicksalskampf des deutschen Volkes verbunden und selbst da, wo Komödie und Satire in die Deutung des menschlichen Seins eingreifen, verspürt man mehr wie einen Hauch davon. In zahlreichen Werken kam dieser Gleichklang der Stimmungswelten zum Durchbruch. Er wird zwar nicht wie bei der Tragödie, dem historischen Schauspiel und der pathetischen Dramatik mit revolutionären Methoden erkämpft, wohl aber in der klaren Absage an die bisherige Konvention durchgeführt. Die Erneuerung des romantischen Volksstückes wurde in Hermann Heinz Ortner's „Himeltau“ angestrebt und diesmal stärker das Ethos als die Psychologie zum treibenden Handlungsmotor erhoben. In Friedrich Schreyvogls Komödie „Titania“ wurde Geist, Anmut und Romantik in einer neuen bestechenden Weise vereinigt und in der Berührung der Sphären von Göttern und Menschen ein nicht alltägliches Thema gefunden, dem zugleich die souveräne theatralische Gestaltung des Autors zur Seite stand. In Herybert Menzels Satire „Das Friedensschiff“ endlich erkannte man den Versuch, dem Theater eine zeitgewollte dramatische Ueberhöhung zu geben. Auch dieses Werk führte zum Ethischen zurück und zur politischen Hintergründigkeit.

Der Krieg überblitz die Welt des Dichters und er muß Stellung nehmen. Diese Stellung haben die deutschen Dramatiker in fast allen Ausdrucksformen der dramatischen Kunst bezogen. Sie haben sich aktiv und leidenschaftlich den vehementen Problemen unseres Daseinskampfes genähert und mit dem Mittel der dramatischen Kunst die seelischen Energien des Volkes mobilisiert.

DAS OBERSCHLESISCHE SCHAUSPIEL ERÖFFNET

Eine Kulturstätte mit großen Aufgaben für den ganzen Gau

„Die unvergänglichen Werte deutscher Kunst sind am ehesten imstande, die Menschen unseres Volkes gerade in schwerer Zeit stark zu machen“

Die Weihe des neuen Hauses in Gleiwitz

Ansprachen von Gauleiter Bracht und Staatssekretär Gutterer

Der Sonnabendnachmittag brachte der Stadt Gleiwitz die feierliche Einweihung des Oberschlesischen Schauspiels. Schon Stunden vor der Eröffnung des Hauses war der an der Wilhelmstraße gelegene Eingang von einer erwartungsvollen Menge umgeben. Gegen 17 Uhr kamen dann die Teilnehmer an der Feierstunde, die der Aufführung von Schillers „Maria Stuart“ vorausging. Mit unserem Gauleiter waren der Vertreter von Reichsminister Dr. Goebbels, Staatssekretär Gutterer, und Gauleiter Hanke, Breslau, gekommen. Neben ihnen nahm das in Gold, Weiß und Rot erstrahlende Haus eine große Anzahl von Gästen auf, Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht, viele verwundete Soldaten, Rüstungsarbeiter und die an der Neugestaltung des Theaters beteiligten Handwerker. Ihnen allen blieb die Muße, den schönen, warm beleuchteten Raum auf sich wirken zu lassen. Unter Leitung von Heinrich Ludwig Meuthart brachte das Orchester des Beuthener Oberschlesischen Landestheaters in glanzvoll feierlicher Weise Beethovens erhabende „Weihe des Hauses“ zu Gehör.

Dann hob sich zum ersten Male der Vorhang vor einem auf der Bühne errichteten Podium, und Gauleiter Bracht nahm mit eindringlichen, die Bedeutung der Stunde würdigenden Worten die Eröffnung der neuen Kulturstätte Oberschlesiens vor. Die Ansprache des Gauleiters hat folgenden Wortlaut:

„Meine Damen und Herren, Nationalsozialisten!

Wenn es mir jemals eine tiefe Freude bedeutete, Gäste zu einem festlichen Akt zu begrüßen, dann darf ich versichern, daß es in dieser Stunde der Fall ist. Es war kein leichtes Unterfangen, im vierten und fünften Jahre unseres unerbittlich harten Lebenskampfes das Oberschlesische Schauspiel zu begründen und insbesondere dieses Haus in einen Zustand zu versetzen, der würdig der deutschen Kunst, heute unser erstmalig alle erfreut. Nachdem viele größere und kleine Schwierigkeiten überwunden sind, die rückschauend betrachtet, das Gute haben werden, daß wir uns diesem Hause in Zukunft besonders stark verbunden fühlen, sei es mir gestattet, in der Stunde der Eröffnung des Oberschlesischen Schauspiels einige Worte der Frage zuzuwenden, ob das Bemühen um seine Errichtung mit den Erfordernissen des Geschehens unserer Zeit in Einklang zu bringen war. Ich möchte diese Frage zunächst mit einem Wort des Führers beantworten, der sagt: „Keine Zeit kann sich herausnehmen, von der Verpflichtung der Kunstpflege entbunden zu sein; niemals ist es aber nötiger, ein Volk zu dieser unendlichen Kraft seines ewigen inneren Wesens und Seins hinzuführen als dann, wenn politische oder wirtschaftliche Sorgen es nur zu leicht im Glauben an seine höheren Werte und damit an seine Mission schädigen könnten.“

Diese Worte des Führers lassen erkennen, daß wir uns auf dem rechten Wege befinden, wenn wir uns zu jeder Zeit, also auch oder erst recht im fünften Jahre — und womöglich in der entscheidenden Phase dieses Krieges — der Pflicht unterziehen, unser kulturelles Wollen durch Taten zu dokumentieren und in gleichem Maße jene unwägbaren und unvergänglichen Werte und Werke deutschen Geisteslebens und deutscher Kunst pflegen, die am ehesten imstande sind, die Menschen unseres Volkes gerade in schwerer Zeit stark und fähig zu machen, alle Belastungen zu bestehen. In diesem, die ganze Welt erschütternden Schicksalskampf geht es nicht nur um materielle Dinge, nicht nur um Raum und Rohstoffe und sonstige materielle Lebensvoraussetzungen. Es geht vielmehr um die totale d. h. auch um die seelische, geistige und kulturelle Substanz unseres Volkes. Wo aber dieses totale Sein oder Nichtsein auf dem Spiele steht, wird ein Volk sein Schicksal kaum sieghaft meistern, wenn es glaubt, nur seine materiellen Kräfte einsetzen zu müssen und nicht bereit oder gewillt ist, auch seine höchsten seelischen Kraftreserven in die Waagschale zu werfen. Geist und Glaube, Wille und Herzenskraft sind die Faktoren, die uns instandsetzen und weiterhin befähigen werden, allem Schrecken und jeder Prüfung gewachsen zu sein. Sie sind es, durch die wir Deutschen die Ueberlegenen blieben und bleiben. Durch sie erst fundieren sich unsere materiellen und seelischen Kräfte und wachsen an zu jener Stärke, die den endgültigen Sieg garantieren.“

So gesehen ist es ein Teil unserer totalen Kriegführung, wenn wir dafür sorgen, daß sich der innere deutsche Mensch immer wieder stärken und neue Kraft schöpfen kann am unvergänglichen Quell deutscher Kunst und Kultur. Und es ist so: Wer am härtesten kämpfen

Pflicht tat und seine Leistungen in dieser Zeit sind ein von den höchsten Stellen des Reiches anerkannter ausschlaggebender Beitrag zu unserem Siege. Wer wollte bestreiten, daß es in diesem Gau weniger am Platze und weniger notwendig wäre als anderswo, den geistig und körperlich schaffenden Menschen Zugang zu jenen schönsten und tiefsten Quellen deutscher innerer Kraft zu geben. Oberschlesien wendet sich bewußt den echten und unvergänglichen Werten des Lebens zu und will in ihnen die seelischen Kräfte finden, die es braucht, um seine große und harte Arbeit zu tun für unser Volk und Reich, für unsere Zukunft und den Führer. Es ist mein tiefster Wunsch, daß dieses Haus unter Hintansetzung dessen, was leicht und leicht ist, dafür aber durch Darbietung all dessen, was schön und groß ist, beiträgt, überschlesische Menschen froh und stolz und stark zu machen.

So begrüße ich Sie, meine Damen und

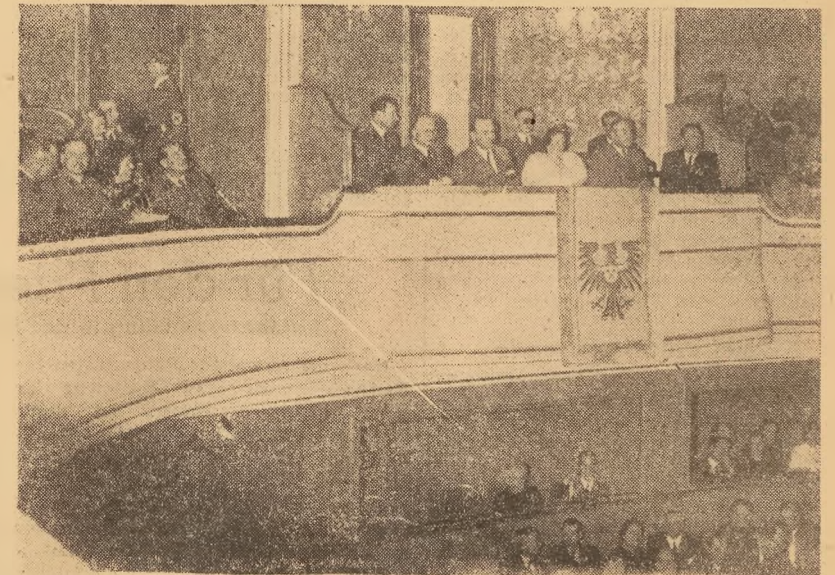


Szenenbild aus Schillers „Maria Stuart“ in der Aufführung des Oberschlesischen Schauspiels.

und am schwersten arbeiten muß, dem steht es am ehesten zu und der braucht am dringendsten solche inneren seelischen Kräfte. Oberschlesien kann von sich behaupten, daß es in fleißiger und unerhört harter Arbeit stets seine

sen, was leicht und leicht ist, dafür aber durch Darbietung all dessen, was schön und groß ist, beiträgt, überschlesische Menschen froh und stolz und stark zu machen.

So begrüße ich Sie, meine Damen und



Unser Gauleiter mit seinen Ehrengästen. Links: Gauleiter Hanke, rechts: Staatssekretär Gutterer. Aufn.: Pyka

Herren, Nationalsozialisten und Kameraden und begrüße ganz besonders herzlich unsere auswärtigen Gäste, an ihrer Spitze Herrn Staatssekretär Gutterer als Vertreter des Reichsministers Dr. Goebbels und Herrn Gauleiter

Hanke aus Breslau. Indem ich dieses Haus seiner Bestimmung übergebe und damit die Eröffnung des Oberschlesischen Schauspiels in Gleiwitz verkünde, bitte ich Sie, lieber Parteigenosse Gutterer, das Wort zu ergreifen.“

Grüße von Reichsminister Dr. Goebbels

Sodann brachte Staatssekretär Gutterer dem Oberschlesischen Schauspiel die Grüße von Reichsminister Dr. Goebbels und seine herzlichen Glückwünsche zur Erfüllung des großen Planes. In kurzen Worten schilderte der Staatssekretär, wie das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda dem Vorhaben unseres Gauleiters, in Oberschlesien eine neue Kulturstätte zu schaffen, von allem Anfang an eine freudige und in jeder Beziehung hilfreiche Zustimmung erteilt hat, weil jetzt zu gutgemacht werden soll, was frühere Zeiten an Oberschlesien vernachlässigt haben. Das Oberschlesische Schauspiel sei ein Ausdruck für den Willen des Reiches, weitere Kulturstätten zu schaffen, die der deutschen Bevölkerung dieses Gaues würdig sind. Der Staatssekretär drückte dem ver-

sammelten Hause seine aufrichtige Freude darüber aus, daß trotz kriegsbedingter Schwierigkeiten alle Pläne in so vollendet schöner Weise erfüllt werden konnten. Sein herzlicher Dank galt Gauleiter Bracht, der Stadt Gleiwitz, dem Architekten des Hauses, Pg. Bartels, und allen am Werk Beteiligten. Er sprach die Hoffnung aus, daß das neue Theater zu einem Mittelpunkt deutscher Kulturpflege im schönen Oberschlesien werden und vielen seiner deutschen Menschen die Entspannung bringen möge, die sie durch ihre harte, einsatzfreudige und aufopfernde Arbeit verdienen.

Nun war die Eröffnungsfeier beendet, und bald hob sich der Vorhang. Die festliche Aufführung von „Maria Stuart“, die wir in unserer nächsten Ausgabe besprechen werden, begann.

Wie das Haus entstand und wie es ist / Schöpferisches Improvisieren meisterte alle Schwierigkeiten

Als der Plan des Gauleiters, das Stadttheater Gleiwitz zur führenden Schauspielbühne Oberschlesiens zu machen und seiner hohen Kulturaufgabe entsprechend würdig umzugestalten, die Billigung und Förderung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda erfuhr, stand das Jahr 1943 in seiner ersten Hälfte. Die Pläne hatte der Architekt Bartels entworfen. Bereits Mitte Juni zogen Handwerker in den abseits von der Wilhelmstraße verwinkelt und verborgen liegenden Bau ein, und die bis dahin häufig für Gastspiele des Landestheaters Beuthen und für eine große Anzahl von Morgenveranstaltungen aller Art geöffnete Tür wurde dem Publikum verschlossen. Die Stadt aber stellte sich auf ihre neue kunstschöpferische Aufgabe mit schaffensfreudiger Intensität ein. Es begann ein schöpferisches Improvisieren. In irgendeinem leeren Laden der Hauptstraße wurden die Büros der Intendanz eröffnet, die sich zunächst mit der Spielplangestaltung und im August mit der Unterbringung der Künstler beschäftigten, die in einer Reihe von Sonntagmorgen-Vorstellungen im Münstersaal des Hauses Oberschlesien, dem Gleiwitzer Publikum schon in kleinen Rollen bekannt geworden sind. In einer Seitenstraße schlug man die vielseitigen Werkstätten auf, die ein auf der Höhe der Zeit stehendes Kulturtheater braucht, unter anderem auch ein Malersaal. Die Männer in weißen Kitteln, die dort schaffen, meinen, daß zur Feier eines ersten Jubiläums des Oberschlesischen Schauspiels ihr Pinsel Nummer 1 als vergoldenes Museumsstück gezeigt werden müsse, weil sie in sich aus einem mühsam durchlöchernten Stück Holz und irgendwo aufgetriebenen Haaren selber basteln mußten. Man kann die ganze Summe der Schwierigkeiten kaum treffender skizzieren als durch diese malerische Anekdote. Wo kriegt man im fünften Kriegsjahr eine wohlbesetzte Requisitenkammer her, wo beschickte Requisitenkammer, der den Anforderungen eines solchen Hauses gerecht zu werden vermag? Wo findet man nicht zuletzt die Räumlichkeiten für alle Betriebsteile, wo Zimmer für die künstlerische und technische Gefolgschaft, schließlich die Proberäume? Requisitenkammer und Schneiderei nebst Garderobe wurden irgendwo in Pen-

sion gegeben, das künstlerische Büro wanderte aus dem geschmackvoll umgestalteten Laden an der Wilhelmstraße, von dem aus es teils auch über die Presse in angeregte Verbindung mit dem Publikum trat, vorübergehend ins Stadtbauamt und machte der Kartensstelle Platz, der Fernsprecher in der Etage, die einer Bank für die Intendanz abgemietet war, rief Tag und Nacht nach Lichtmaschine und Transformatorenteilen, nach Spezialvorrichtungen für die neue Drehbühne und vielem anderen mehr. Und im Theater wurde gebaut.

Es galt, aus einem profil- und charakterlosen Raum ein geschlossenes Ganzes zu machen. Ihm zu gesunden architektonischen Proportionen zu verhelfen, erwies sich zwar als äußerst schwierig, aber es ließ sich doch machen. Ein Rang, eine heruntergezogene Decke, in einem fortgeschrittenen Stadium der Arbeit von dem Münchener Bildhauer Müller-Camphausen mit Flachreliefs geschmückt, die in Weiß und Gold die schönen Künste zeigen, eine den Saal gegen die Außenwand abschließende Rabbitzwand im Parterre ergeben eine Stätte, an der man sich ebenso geborgen wie erhoben und — vor den früher gern herangedrungenen Geräuschen der unter dem Theater liegenden Badeanstalt ganz sicher fühlen kann. Schon im Rohzustand vermittelte dieser neugeschaffene Raum eine Ahnung von der ihm vorbestimmten Weihe, und als auch die Bühne eine den neuen Verhältnissen angepaßte schlichte Umrahmung erhalten hatte, als der goldgeflügelte Pegasus Müller-Camphausen sich über ihrem Bogen niederließ und zu mystischem Leben erweckt wurde, da begann das Werk sich auch für diejenigen zu runden, die das fanden, daß sich die künstlerische Neugestaltung des Stadttheaters doch recht sehr in die Länge

zöge. Es hat ein paar Monate mehr gekostet als ursprünglich vorgesehen war, dafür aber konnte das, was geschaffen wurde, hundertprozentig werden. Was tut es, wenn die Wände nicht getäfelt oder bespannt sind, sondern in einem wunderschön warmen Rot und Gold teils mit Schablone und teils mit der Hand ausgemalt wurden? Was fragen



Die Schönwälderinnen beim Sticken des Theatervorhanges. Aufnahmen: Polonyi

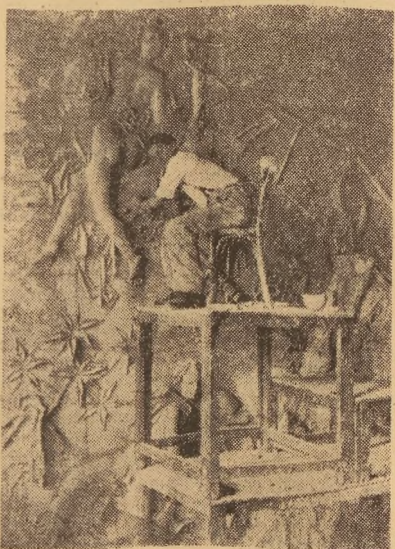
die Zuschauer, die auf Werkstoffplatten lautlos und federnd schreiten, danach, daß eigentlich ein Parkettboden gelegt werden sollte? Und was macht es schließlich den Künstlern aus, daß die Wände in dem für sie neugeschaffenen Garderobenhaus nur gekalkt wurden? Hauptsache, die Garderoben sind warm. Und für jeden ist ein gut beleuchteter Spiegel über einem zweckmäßigen Schminktischchen da, jeder hat einen Schrank, und fließendes warmes und kaltes Wasser kommt zu jeder Tages- und Nachtzeit in die in allen Zimmern befindlichen Waschbecken und in die Badewannen!

Beleuchtung, Scheinwerferloge und Drehbühne stellten nun solange Probleme dar, als noch Teile zu ihrer Vervollständigung fehlten. Mit der Zeit wird der hintere Bühnenraum noch eine Ausweitung um sechs Meter und den Einbau einer Orgel erfahren. Bis kurz vor Beginn der Eröffnung drang aus dem Zuschauerraum mitten in die ersten Bühnenproben hinein noch das Dröh-

nen der Hämmer, das Kreischen der Sägen, das Rücken und Befestigen der ebenso hellen wie bequemen Bestuhlung, und als schließlich der mit pergamentverkleideten Kerzen gesäumte goldene Kronleuchter zusammen mit den goldenen Gittern für die Seitenlogen eintraf, gab es manch herzhaftes Hau-Ruck, bis die gewaltige Last am Deckengelbäck befestigt war.

Dann kam ein feierlicher Augenblick: Der sandfarbene Vorhang aus deutschem Textil-Werkstoff, nach dem Entwurf der bekannten Kunsthandwerkerin Erna Hitzberger im oberchlesischen Stickerinnenhof Schönwald von den kunstfertigen Bäuerinnen handgestickt, wurde aufgehängt. Das kostbare Werkstück, das nach dem mittelalterlichen Vorbild schöner Deckenstickerei in einzelne Bahnen aufgeteilt wurde, zeigt in Perlgrün-Flachstick in tiefen warmen Naturfarben künstlerische Theatersymbole und viele, viele Sterne. Die Schönwälder Stickerinnen, die hier zum ersten Male nach Vorlage arbeiteten, zeigten sich den hohen Ansprüchen nicht nur gewachsen, sondern lernten am Hand der Aufgabe neues künstlerisches Wollen und Streben nach einem stilistischen Ausdruck, der ihrer im ganzen Reiche bekannten Stickkunst zu neuen Blickpunkten verholfen hat und sich fruchtbar in künftige Heimarbeit auswirken wird.

Das Publikum, das durch einen licht und weit gestalteten Eingangsraum mit vergrößerten Garderoben und schön verkleideten großen Eingangstüren den mit 667 ansteigenden Sitzen versehenen Zuschauerraum betritt, wird gut daran tun, wenigstens während der ersten Spielzeit immer um einige Minuten früher zur Vorstellung zu kommen, um Zeit zum Schauen zu haben. Locken draußen in der Halle die in der Gleiwitzer Eisengießerei gefertigten Bildnisbüsten des Führers und Eichendorffs von Müller-Camphausen und Gustav Freytags von Peter Lipp, reizt das Deckenrelief immer wieder zum Betrachtenden, so verlangt auch gerade der Theatervorhang ein liebevolles Sichversehen in seine aus entfernten Plätzen gut erkennbaren Muster, und eine eingehende Betrachtung seiner bedeutungsvollen Figuren vollzieht im Beschauer jene zum wahren Kunstgenuß überleitende Sammlung, die ein so schönes Haus für seinen Dienst an der Kunst verlangen muß. I.R.



Die Herstellung der den Theatersaal schmückenden Flachreliefs

Gauhauptstadt KATTOWITZ

Trauerfeier für Bannführer Bund

In Kattowitz gedachte die Hitlerjugend ihres im Osten gefallenen Bannführers Peter Bund in einer festlichen Gedenkfeier. Das oberschlesische Streichquartett leitete die Feier ein. Die Bannsparschar gab durch Wort und Lied ihrem Bekenntnis zu den toten Helden unseres Volkes Ausdruck. Gebietsführer Huisgen zeichnete in seiner Ansprache den immer einsatzbereiten und kämpferischen Charakter des Bannführers auf und gab seiner Gattin, Bannmädelführerin Bund, und seinen Angehörigen durch die Gewissheit Trost, daß Bannführer Bund in den Herzen der Hitlerjugend unvergesslich weiterleben wird. Kreisleiter Häßler gedachte ehrend des gefallenen Bannführers und ermahnte die Hitlerjugend, im Sinne des Bannführers weiterzuschaffen und sich einzusetzen für den Sieg Deutschlands, für den Bannführer Bund sein junges Leben im unerschütterlichen Glauben an den Führer gegeben hat.

Zwei Vortragsabende

Die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsstätte Kattowitz, unter Leitung von Schulrat Beidol, ruft ihre Mitglieder für Mittwoch, den 8. März um 19.30 Uhr in die Aula der Mädchenberufsschule, Schulstraße 9 zu einem Lichtbildervortrag über „Volkstum und die volkstümliche Ueberlieferung in Oberschlesien“ von Prof. Perlick, Beuthen, dem hervorragenden Sachkenner auf diesem Gebiet. Am dem Abend wird auch die nächste Wanderung besprochen. Interessenten, die nicht Mitglieder sind, können sich bei dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft schriftlich oder telefonisch unter 31642 zwischen 15.00 und 18.00 Uhr melden. — Unter dem Titel „Was ewig zu uns spricht“ veranstaltet die Volksbildungsstätte Kattowitz mit Horst Bogislaw von Smelding, Mitglied des staatlichen Schauspielhauses Dresden, einen Goethe-Abend am Mittwoch, den 8. März um 19 Uhr im Festsaal der Provinzialverwaltung, Emmastraße 12.

„Volk am Wege“. Der VDA, in dem der Bund Deutscher Osten aufgegangen ist, tritt am morgigen Montag um 19.30 Uhr in der Ingenieurschule, Holzschule, zum ersten Male in die Öffentlichkeit. Pp. Viktor Wagner, Reichsverbandsredner des VDA, wird über das Thema „Volk am Wege“ sprechen. Die Veranstaltung ist vor allem für die Volksgenossen der Ortsguppen 8, 9, 10, 11, 23, 24 und 25 der NSDAP bestimmt.

Opernhaus. Sonntag, den 5. März, 14 Uhr, geschlossene Vorstellung: „Das Land des Lächelns“, Operette von Franz Lehár. 19 Uhr, freier Verkauf: „Liebesleier“, Komödie von Felix Lützendorf. Montag, 6. 3. 11 Uhr, freier Verkauf: Öffentliche Generalprobe zum 5. Sinfonie-Konzert. 19 Uhr, Konzentration und freier Verkauf: 5. Sinfonie-Konzert des Stadt. Sinfonie-Orchesters unter Leitung vom GMD. Dr. Otto Wartisch. Solist: Prof. Ludwig Hölscher, Violoncello.

KATTOWITZ-LAND

Bekämpfung der Hühnerpest

Der Polizeipräsident in Kattowitz gibt bekannt: Die amtlicherseits getroffenen Maßnahmen zur Bekämpfung und zur Verhinderung der Uebertragung der Hühnerpest müssen erfolgreich bleiben, wenn die Geflügelhalter — wie es leider nur zu oft festzustellen ist — die angeordneten Schutzmaßnahmen überhaupt nicht oder nur zum Teil durchführen oder es sogar unterlassen, die unter ihrem Geflügelbestande ausgebrochene Krankheit sofort dem zuständigen Polizeirevier zu melden. Die Seuche wird aber erst dann wirksam bekämpft werden können, wenn jeder Geflügelhalter es sich zur besonderen Aufgabe macht, sein Geflügel bei jeder Gelegenheit zu beobachten und jede Krankheitserscheinung sofort dem zuständigen Polizeirevier zu melden. Wer diese Meldung unterläßt, hat strenge Bestrafung zu erwarten.

Laurahütte. Ein KdF-Schwimmkurs für Anfänger beginnt am Dienstag, den 7. März, 19 Uhr, im Hallenbad. Anmeldungen für Männer und Frauen nimmt das NS-Bedarfsgeschäft Kowoll entgegen. — Am 2. März brach ein Schüler auf dem Eise eines Teiches in Laurahütte ein und versank. Er wurde durch einen Polizeibeamten vom Tode des Ertrinkens gerettet. — Ein neuer Grundausbildungslehrgang für DRK-Anwärterinnen nimmt am morgigen Montag um 19.30 Uhr in der Mittelschule seinen Anfang. — Der für heute angekündigte Monatsappell der Kriegerkameradschaft Laurahütte-Nord muß auf Sonntag, den 19. März, verlegt werden. Auf dem Wege zum Bielhofpark stieß ein wildfahrender Radfahrer gegen einen Baum und zog sich hierbei eine ernste Kopfverletzung zu. Auch das Fahrrad wurde stark beschädigt. — In den letzten Tagen sind eine Anzahl Volksgenossen wegen schlechter Verdunkelung ihrer Wohnungen zur Anzeige gebracht worden. Auf die sorgfältige Verdunkelung wer-

Der General aus Kattowitz

Eichenlaubträger Generalmajor Källner, mitreißendes Vorbild und Führer im Ostheer

(PK.) Es kennzeichnet das Wesen dieses Generals wohl am besten, wenn man weiß, daß er im Weltkrieg wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Offizier befördert worden ist und das EK. II und I erhielt. Mit 16½ Jahren trat er am 9. 10. 1898 in Kattowitz Geborene als Kriegsfreiwilliger in das Jägerregiment zu Pferde Nr. 11 ein. Und Pferde sind die große Leidenschaft des Generals durch sein ganzes Leben hindurch geblieben. Nach dem Zusammenbruch des Reiches verblieb er noch bis zum Sommer 1920 in der damaligen Reichswehr und kam dann an die Polizeireitschule nach Potsdam, wo er bis zum Jahre 1935 mit großem Erfolg — auch als Turnierreiter — wirkte. Das goldene Reiterabzeichen, eines der ersten zehn, die überhaupt verliehen

wurden, und das silberne Fahrerabzeichen kennzeichnen den Sportsmann. Im Jahre 1935 wurde Källner als Rittmeister und Schwadronchef in das neu aufgestellte Reiterregiment 4 zur Wehrmacht übernommen.

Ein steiler aber harter Weg führte in knapp acht Jahren bis zur Beförderung zum General. Dazwischen liegen ernste Jahre des schwersten Kampfes an vielen europäischen Kriegsschauplätzen.

Man kann das Wesen einer in so großer Verantwortung stehenden Persönlichkeit nur schwach andeuten, weil es schwer ist, Maß und Umfang dessen aufzuzeigen, was in der Hand eines erfolgreichen Truppenführers vereinigt ist. Wir hatten Gelegenheit, einen Blick zu tun in das Ausmaß seiner Arbeit,

in der die Sorge um alles, was ihm an Menschen und Material anvertraut ist, den breitesten Raum einnimmt. Wir sind mit dem General hinausgefahren zu seinen Kommandeuren, und es hat uns immer wieder überrascht, mit welcher Vitalität er den schwierigsten Problemen zu Leibe geht, mit welchem Verständnis er ihnen ihre kleinen Sorgen abnimmt, mit welcher fast jugendhaften Freude er seinen gesunden Humor auf andere überträgt und wie selbstverständlich es für ihn ist, auch die schwierigste Situation ohne Zögern anzupacken und zu lösen.

Das männlich offene Gesicht des Generals verrät etwas von einer Güte, die nichts mit Weichheit und Lauheit zu tun haben will. Es ist deswegen auch nicht verwunderlich, daß er hart gegen sich selbst, seine Offiziere und Mannschaften ist. Diese soldatische Härte ist es auch, die den Grenzland-Deutschen und seinen Divisionen von Erfolg zu Erfolg führte. Ueberall dort, wo es brenzlich war, stand an der Spitze seiner Truppe in kalter Entschlossenheit und selbstsicherer Ruhe der General und erzwang die Entscheidung. Viele Orte, die in der Geschichte des Ostfeldzuges einen klingenden Namen haben, die in Anbetracht der einmaligen Leistungen deutscher Frontsoldaten von nachfolgenden Generationen nur mit Ehrfurcht genannt werden dürfen, sind mit dem Namen des Generals Källner unlöslich verbunden. An der Spitze eines Panzergrenadier-Regiments erhielt der damalige Oberst für den heldenhaften Einsatz in der Abwehr der bolschewistischen Winteroffensive 1941/42 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Als Kommandeur einer beweglichen Stoßgruppe hatte er hervorragenden Anteil an der Abwehr auch der zweiten großen Winteroffensive der Sowjets im Raum Kursk-Orel. Seit dem 18. 8. 1943 führt der General eine Panzerdivision, die immer dort eingesetzt wird, wo es gilt, dem Feind blutige Wunden zu schlagen.

Zweimal hat der General seine Divisionen an den harten Schlachten westlich Kiew und im Raum Schitomir aus der Einschließung herausgebracht. Aus folgerichtigen Entschlüssen und mutigem Draufgängertum, dessen Seele und treibende Kraft der General war, gelang es immer wieder, die bolschewistische Umklammerung zu durchbrechen und sofort erneut Front zu machen. Die Verleihung des Eichenlaubes an General Källner ist von der gesamten Division mit begeisterter Freude aufgenommen worden. Dreimal wurde der General während des Ostfeldzuges verwundet, verblieb aber stets bei der Truppe.

So rundet sich das Bild eines Soldaten und Führers, der seiner Division mitreißendes Vorbild ist. Die Soldaten seiner Division wissen, daß sein Leben und seine Sorge seine Tage und durchwachten Nächte nur dem einen Ziel dienen: Blut sparen und den Gegner vernichten!

Kriegsber. Hubert Müller-Schwanneke

Kattowitzer Filmschau

Rialto: „Reise in die Vergangenheit“
Mit der „Reise in die Vergangenheit“ (Spielleitung: H. Zerlett) bescherte uns die Bavaria einen überaus reizvollen Film, der vor allem durch die Intimität seiner Milieuschilderung entzückt. Die von Gerta Hal erdachte Handlung läßt eine schöne Frau, die vorzeitig mit dem Leben abschließen zu müssen meint, mit ihrer Tochter die Stätten und Hauptpersonen ihrer an hübschen Erlebnissen reichen Vergangenheit aufsuchen. Auf dieser Reise erfüllt sich für Mutter und Tochter ein eigenartiges Schicksal. Inmitten einer so verschwenderischen Fülle weiblichen Liebreizes erlebt haben. Ihr geistvoll vertieftes Spiel beeinflusst sowohl ihre Tochter, die in Margot Hiescher eine temperamentvoll-mädchenhafte Darstellerin findet, als die Gestalten der Vergangenheit, verkörpert durch Ferdinand Marian, Will Dohm, Hans Leibelt und Theodor Loos. Jeder gibt in der knappen Charakterisierung eines Menschentyps sein Bestes. Hilde Hildebrandt als liebende, Gefährtin eines elend gewordenen Daseins vollbringt in ihrer Schilderung einer alternenden, heruntergekommenen Tänzerin eine darstellerische Meisterleistung. Rudolf Prack als gut gezeichneter junger Lehrer holt sich die Braut und die Jugend, während der geheimnisvolle Mittelpunkt der Reise in die Vergangenheit, Theodor Loos in der Rolle eines ebenso interessanten wie systematischen großen Dirigenten, später Rosen ernten darf.

Gloria-Palast: „Akrobat Schö-ö-ön“
Alle Leute, die einmal den großen Grock gesehen haben, denken bei dem Titel des eigenartig-reizvollen Tobis-Films „Akrobat Schö-ö-ön“ sogleich an ihn, dessen Stille- und Hauptwort das langgedehnte „schööön“ war. Der Clown Charlie Rivel aber, der hier die Hauptrolle hat, führt als zweite Spezialität ein leises „hui“, das ganz anders ausschaut, sofort in Lachen „schüttelt“. Sein Werdegang wird hier geschildert. Wie er in der bescheidenen Mansarde mit dem Leitfaden „Wie lerne ich zaubern“ begann und dann durch ein tragisches Mißverständnis im großen Varieté-Theater als Bühnenhilfsarbeiter und Nachtportier angestellt wurde, bis das Leben ihn und das kleine Mädel, das treu zu ihm hielt, auf eine buntschillernde Erfolgswoge hob. Artistensicksal — abenteuerlich und an einem Zipfel unwahrscheinlich, aber durchaus möglich, da jedenfalls, wo sich in der Menge der Unbekannten wirklich große Talente entdecken lassen. — Es gibt sehr viel glanzvolle Revue, in Wort und Ton und Aufnahme fesselnd gestaltet. Karl Schönböck zeigt, wie ein Star sich nicht benehmen soll, und Käthe Dyckhoff zähmt ihn mit allen Mitteln einer kapriziösen, tänzerisch begabten Frau. Unter den Artisten, die in der eigenwil-

Für den Frieden gerüstet

Ratsherrensitzung in der Kattowitzer Stadtverwaltung

Nach viermonatiger Pause traten die Ratsherren der Stadt Kattowitz zu einer Sitzung zusammen, an deren Beginn die Einführung des Bankdirektors Klose zum Ratsherrn der Gauhauptstadt stand. Oberbürgermeister Dr. Tießler nahm die Vereidigung zur Gelegenheit, erneut den Aufgabenkreis der Ratsherren aufzuzeigen, die eine ständige Fühlungnahme zwischen Bevölkerung und Verwaltung sicherzustellen, haben. Der Oberbürgermeister betonte, daß die Verwaltung heute dem Ernst der Lage Rechnung trage und daß auch in Kattowitz alle Notwendigkeiten für eventuelle Fälle in Angriff genommen seien.

Im Punkt 2 der Tagesordnung berichtete Bürgermeister Dr. Pietsch über Planungen betr. organisatorische Änderungen im Wirtschafts- und Ernährungsamt. Wie in den meisten anderen Städten soll demnächst eine Trennung zwischen Wirtschafts- und Ernährungsamt in Kattowitz erfolgen, die gleichzeitig die Aufhebung einiger Bezirksstellen nach sich zieht. Eine wesentliche schnellere und rationelle Arbeitsweise würde die geringen Nachteile dieser Umorganisation reichlich aufwiegen. In diesem Sinne nahmen auch die Ratsherren dazu Stellung.

Bei der Besprechung der Nachtragshaushaltssatzung für das Rechnungsjahr 1943 traten in den jeweiligen Begründungen zahlreiche Verbesserungsmaßnahmen in Erscheinung, die auf dem Gesundheits-, Fürsorge- und Schulwesen der Stadt getroffen wurden. Durch diese Nachtragssatzung wird der außerordentliche Haushaltsplan für 1943 nunmehr festgesetzt. Er weist insgesamt betrachtet ein günstiges Bild auf und zeigt, daß Kattowitz für den Frieden und die dann anstehenden Aufgaben gut gerüstet ist.

Städtischer Verwaltungsrat Dr. Schaefer behandelte dann den Erlaß einer Heimordnung für das Städtische Säuglings- und Kinderheim, wie sie zum Schutze der dort betreuten Pflegekinder notwendig wurde. Stadtbaurat Kohnke teilte die Aufhebung der Ortssatzung über die Reinigung der Benzin- und Fettabscheider in der Entwässerungsanlage der Stadt Kattowitz mit, die sich aus zeitbedingten Gründen ergab. Die Reinigung hat künftighin wieder durch die Betriebe selber zu erfolgen, in denen sich die Benzin- und Fettabscheider befinden.

Den ausführlichen Abschluß dieser Ratsherrensitzung bildete ein Bericht von Stadtrat Dr. Schaefer über die Vorbereitung neuer Luftschutzmaßnahmen. Li.

Hausfrauenarbeit leicht gemacht

Eine umfassende Lehrschau der Fachschule für Frauenberufe in Königshütte

Welche große Bedeutung der Fachschule für hauswirtschaftliche Frauenberufe in Königshütte beizumessen ist und welches Können und Wissen dieses sauber und geschmackvoll eingerichtete Haus den Schülerinnen vermittelt, ist durch eine Ausstellung, zu deren Eröffnung gestern vormittag auch Kreisleiter Dr. Sornik mit seinem Stabe und den Ortsgruppenleitern erschienen war, klar zum Ausdruck gebracht worden. Obwohl die Bildungsanstalt, früher unter dem Namen Reitzensteinschule bekannt, nunmehr schon einige Jahre im Zeichen einer neuen, großen Zeit wirkt, tritt sie erst jetzt zum ersten Mal an die Öffentlichkeit mit dem Zweck, wie die Direktorin Pgn. Ullrich in ihrer herzlichen Begrüßungsansprache betonte, der Bürgerschaft einen Einblick in ihre Arbeit und den umfassenden Lehrplan zu geben. Und jeder, der diese sorgfältig vorbereitete und übersichtlich gestaltete Ausstellung besucht, wird freudig überrascht sein, wenn er die ansprechenden Sachen sieht, die in nicht weniger als 15 Räumen wohlgeordnet und mit leicht verständlichen Erklärungen aufgetischt sind. Es ist daher allen Volksgenossen, besonders aber unseren Frauen und Mädchen nur zu empfehlen, den heutigen Sonntag für einen Besuch auszunutzen.

Einer Ansprache der Leiterin, die mit dem Dank an die Lehrkräfte für die mühevolle Ausgestaltung und an die Behördenstellen für die Unterstützung endete, schloß sich eine Besichtigung der einzelnen Abteilungen unter Führung und Erläuterung der jeweiligen Fachlehrkraft an.

Es ist im Rahmen dieses Berichtes nicht möglich, alles das aufzuzeigen,

was die Lehrschau an praktischen und theoretischen Anweisungen bietet. Auf einem Rundgang gelangen wir zuerst in die Nähabteilung. „Wie verwende ich die Kleiderkarte am nützlichsten“ heißt hier die Losung. Man staunt, was alles z. B. aus einem alten Filzhut hergestellt werden kann. Auch die zweckmäßige Anwendung einer schmückenden Arbeit und der passende Farbenübergang ist hier zu sehen. Von der Heimgestaltung geht es zur Gesundheitspflege, dann zur Freizeitgestaltung, der Säuglingspflege, Krankenpflege; eine andere Abteilung zeigt wiederum den „Jugend-, Frauen- und Mutterschutz“. Es folgt die Musikabteilung und da wir im Waschkraum angelangt sind, interessiert das Thema „Wie spare ich Seife?“ Wem ist es wohl bekannt, daß eine Hausfrau auch ohne Seife und dafür mit Salz- oder Kartoffelwasser oder gar mit Kastanien ihre Wollaschen sauber bekommt? Für diese Ratschläge werden sicherlich die meisten Hausfrauen dankbar sein. Einen breiten Raum nimmt die Koch- und Küchenarbeit ein, sie ist ebenfalls der Zeit angepaßt und darum besonders aufschlußreich.

Kreisleiter Dr. Sornik ergriff nach der Besichtigung der Ausstellung das Wort und brachte zum Ausdruck, daß diese Bildungsanstalt das den Mädchen Rüstzeug für ihre künftige Aufgabe als deutsche Frau und Mutter mit auf den Weg gibt. Er dankte der Leiterin und ihren Mitarbeiterinnen für die Mühe und Arbeit, die sie zum Wohle der Gemeinschaft erfüllen. Die Ausstellung kann heute von 11 bis 13 und von 16 bis 18 Uhr besichtigt werden. G. J.

den alle Hausbewohner nochmals aufmerksam gemacht. — Im Saale „Zwei Linden“ findet am kommenden Mittwoch die erste öffentliche Versammlung des VDA statt, zu der alle Volksgenossen eingeladen sind. Es spricht ein auswärtiger Redner über ein aktuelles Thema.

Eichenau. Das Standesamt verzeichnete im Februar 18 Geburten, neun Todesfälle und fünf Eheschließungen. — Die Frauenschaft der Ortsgruppe 2 hält Montag, den 6. März, bei Moll, eine öffentliche Frauenversammlung ab, die 19 Uhr beginnt. — Die Mütterberatung der NSV-Schwesterstation findet Dienstag, den 7. März, 14 Uhr, in der Hilfsstelle für Mutter und Kind statt.

Lipine. Die Kriegerkameradschaft Lipine-Süd hielt ihren Monatsappell ab, bei dem der Leiter der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lipine über seine Reise durch Ost- und Westpreußen berichtete. Reiches Karten- und Bildermaterial bereicherte seine interessanten Ausführungen.

Kochlowitz. Dem fesselnden Lichtbildervortrag, den Frau Trude Hermann

aus eigenem Erleben im Rahmen der Volksbildungsstätte Kochlowitz im Parteihaus hielt, wäre zu wünschen gewesen, daß er noch mehr Zuschauer gefunden hätte. — Am Dienstag, den 7. März, veranstaltet der Kunstring Kochlowitz um 19.30 Uhr im Parteihaus einen musikalischen Abend unter der Devise „Sang und Klang“. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Antonienhütte. Am morgigen Montag, um 19.30 Uhr findet in der Aula der Höferschule die 6. Veranstaltung der Kunstgemeinde Antonienhütte „Sang und Klang“ mit dem Gitarrevirtuosen Heinz Justen und einer Sopranistin statt.

Petrowitz. Das Gastspiel des Raimonda-Balletts im ausverkauften Saale der Gaststätte Baron errang einen Bombenerfolg. Die tänzerischen Darbietungen der Gruppe begeisterten die Mitglieder der Kunstgemeinde, die durch brausenden Applaus ihren Dank kundtaten. — Die Ortsgruppen 1 und 6 der NS-Frauenschaft veranstalteten für ihre Frauen ein paar frohe Stunden, die alleits guten Anklang fanden.

KÖNIGSHÜTTE

BDM-Führerinnen in Königshütte

Auf Wunsch der Leiterin der Reichsschule des BDM, besichtigten etwa 40 Mitglieder dieser Reichsführerinnen-schule die Stadt Königshütte. Nach einer gründlichen Umschau in den Wohngebieten des nördlichen Stadtteils sprachen im Kalide-Saal von „Graf Reden“ u. a. Oberbürgermeister Schroeder, Wohlfahrtsdezernent NSV-Kreisamtsleiter Vauo und Stadtbüchereidirektor Schmidt über Lebensfragen der Hüttenstadt aus Vergangenheit und Gegenwart. Die Gäste besichtigten dann industrielle Anlagen.

„Schleier, Fez und Turban“

Die Reise um „Schleier, Fez und Turban“, zu der Fred von Bohlen in einem Vortragsabend des Volksbildungswerkes eingeladen hatte, begann in Jugoslawien und führte durch schöne, seltsame Landschaften nach Griechenland, über die Türkei nach dem Irak. Von Teheran zog Fred von Bohlen hinauf ins Elbrusgebirge, das er bei 43 Grad Kälte bestieg und erst nach siebenmonatiger Krankheit wieder verlassen konnte. Seine mannigfachen Erlebnisse auf diesen Fahrten hat er in Film und Schrift zusammengefaßt und auch den Königshütter Zuhörern in fesselnder Weise dargebracht.

Dem Tüchtigen freie Bahn!

In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Ingenieurschule Kattowitz werden an der Gewerblichen Berufsschule für Jungen in Königshütte, Rosenheimer Straße, demnächst neue Lehrgänge als Werkmeister-Vorbereitungsklassen eröffnet. Zugelassen sind dazu Facharbeiter mit mindestens zweijähriger Werkstattpraxis oder zeichnerischen Tätigkeit. Der Unterricht findet an zwei Abenden der Woche von 17—20 Uhr statt und dauert 18 Wochenstunden. Das Schulgeld beträgt 25 Mark und zwei Mark Aufnahmegebühr. Neben diesen Lehrgängen finden solche für Algebra, Trigonometrie, Planimetrie und technisches Zeichnen statt. Schulgeld 15 Mark. Anmeldungen werden sofort bis zum 15. März im Geschäftszimmer von 8—18 Uhr entgegengenommen.

Leistungserleichterungswerk der DAF. Für den Stadteil Bismarckhütte führt das Leistungserleichterungswerk der DAF, Übungsabende in Stenografie durch, die am 9. März, um 19.30 Uhr, in der Schule 35, Braunauer Straße 3, beginnen. Bei genügender Beteiligung werden diese Übungsgemeinschaften, die kostenfrei sind, wöchentlich zweimal abgehalten. Meldungen erfolgen nur in der Kreisverwaltung der DAF, Adolf-Hitler-Straße 1, Zimmer 9, von 8—12 und 14—18 Uhr, wo auch die Lehrgangsgelder bezahlt werden müssen.

Schauspielhaus. Am Sonntag, den 5. März, 14.00 Uhr, Betriebsring IV: „Der Gigant“, Schauspiel von Richard Billinger. 19 Uhr, freier Verkauf: „Rigoletto“, Oper von Giuseppe Verdi. Montag, 6. März, keine Vorstellung.

lig geschehen Leben hinter den Kulissen einer Rolle spielen, beeindruckt Fritz Kampers als wilder Muskelmann. Und der durchaus nicht immer komische Charlie vermittelt einen Begriff von der künstlerischen Tiefe des wahrhaft berufenen Clowns. Ingeborg Ritter

Parteilam. Nachrichten

Kreis Kattowitz

Sonntag, 5. März

Öffentliche Frauenversammlungen
Kunzendorf, neue Schule, 15 Uhr, Reichsredner Albert Bröske-Halemba; 15 Uhr Gaststätte Zimil, Kreisredner Heine.

DAF. Ow. Kattowitz 13. um 19 Uhr Arbeitsbesprechung mit den Zellenobmännern. Ow. Brzuskowitz, um 20 Uhr Amtswalterappell im Gemeindehaus. Ow. Schwientochowitz 7. um 18.30 Uhr Arbeitsbesprechung. Kreisdienststelle KdF, die Monatspläne Kattowitz-Stadt sind von den KdF-Warten abzuholen. Block A, 2. Stock, Zimmer 205.

Montag, 6. März

Öffentliche Frauenversammlungen
Lipine 3—5, Hüttengasthaus, 19 Uhr Kreisredner Cembolista; Kattowitz 8 und 9, Gymnasium, 20 Uhr Kreisredner Kahler; Eichenau 2, Gaststätte Moll, 19 Uhr Kreisredner Wigke.

NS-Frauenschaft. Ow. 12. Mühlstr. 45, Kindergruppe 16 Uhr, Woyrschschule, Jugendgruppe 19 Uhr, Ow. 21. Nähn und Basteln, 15 Uhr, Ow. 24, Tagung der Jugendgruppe, 20 Uhr, Dienststelle, Hardenbergstraße.

Kreis Königshütte

Sonntag, 5. März

NSDAP. Og. Moltke, 13 Uhr Antreten aller Politischen Leiter und Mitarbeiter der Gliederungen vor der Dienststelle.

NSKOV. Og. Moltke, 13.15 Uhr Antreten der Kameraden und der Fahnenabordnung des 2. Zuges vor der Totenhalle, Hindenburgstraße.

Montag, 6. März

NSDAP. Og. Dr. Wagner, 20 Uhr Arbeitsstagung für alle Mitarbeiter, Dienststelle. Og. Hans Schemm, 19.30 Uhr Arbeitsstagung, auch Gliederungsführer, Landesversicherungsanstalt. Og. West, 19.00 Uhr Arbeitsstagung, Zeichenhaus des Bahnschachtes. Og. Süd, 19 Uhr Arbeitsstagung, auch Gliederungsführer, Arbeiterheim. Og. Mitte, 19.30 Uhr Arbeitsstagung, Mitarbeiter und Gliederungsführer, Bahnhofshotel. Og. Bismarck, 19.30 Uhr Arbeitsstagung, alle Mitarbeiter, Dienststelle. Og. Moltke, 20 Uhr Arbeitsstagung, auch Mitarbeiterinnen und Gliederungsführer, Baracke am Marktplatz.

NS-Frauenschaft. Og. Hindenburg, 19 Uhr Arbeitsbesprechung, Dienststelle. Og. Graf Reden, 20 Uhr Arbeitsstagung bei Mrzyk.

Appell an die Ehre

Die Kriegswirtschaft braucht weitere Arbeitskräfte

„Freiwilliger Ehrendienst in der Kriegswirtschaft — können Sie mir darüber Auskunft geben?“ So sind in den letzten Tagen die Vermittlerinnen der Arbeitsämter wiederholt mündlich und fernmündlich gefragt worden. „Bin ich meldepflichtig, auch wenn ich ein noch nicht schulpflichtiges Kind oder zwei schulpflichtige Kinder zu betreuen habe?“ „Haben Sie für mich noch Verwendung, obwohl ich 50 Jahre alt bin?“ „Kann ich mir selber den Arbeitsplatz wählen, wenn ich mich zur Verfügung stelle?“ — So und ähnlich lauten die Fragen, die der Aufruf des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, zum Arbeitseinsatz aller Volksgenossen ausgelöst hat. Es ist jetzt der Augenblick gekommen, wo nochmals eine große Generalüberprüfung aller vorhandenen Arbeitseinsatzreserven erfolgen soll. Der Aufruf wendet sich daher an alle, die bisher noch nicht im Arbeitseinsatz stehen, aber arbeitsfähig und bereit sind, ihre Kraft zur Verfügung zu stellen. Wie Gauleiter Sauckel sagt, soll jetzt auch der letzte Mann und die letzte Frau erfasst werden, „die nach Lage ihrer Verhältnisse und ihres Gesundheitszustands in der Lage sind, durch Arbeit einen Beitrag für die deutsche Kriegswirtschaft und damit für den deutschen Sieg zu liefern. Dem guten Willen und der Bereitschaft sind keine Alters- oder sonstigen Grenzen gesetzt.“

Daß noch manche Reserven in unserem Volk vorhanden sind, darüber gibt es wohl keinen Zweifel, und daß sie jetzt eingesetzt werden müssen, wird allen denen klar sein, die sich des Ernstes der Stunde bewußt sind. Gibt es nicht noch manche junge Frau, die ihr Kind ohne Sorge für den halben Tag Eltern oder Angehörigen anvertrauen oder im Kindergarten unterbringen kann? Gibt es nicht noch manche Mutter, die ihre junge Tochter im Hause behält, obwohl sie die Arbeit mit nur etwas Mühe allein schaffen kann? Hat nicht manche Hausfrau durch ältere Kinder schon eine entsprechende Entlastung im Haushalt, so daß ihr wohl täglich ein paar Stunden Zeit für eine andere Arbeit bleiben? Stadt und Land sind aufgerufen! Jeder einzelnen deutschen Frau wird die Frage gestellt: „Leitest du schon deinen vollen Betrag zur deutschen Kriegswirtschaft?“

Sicher gibt es manche Schwierigkeiten vorher zu überwinden, muß manche Umstellung im Haushalt vorgenommen und manche liebgewordene Gewohnheit aufgegeben werden; aber unsere Hausfrauen werden auch hier den Weg finden, um der Forderung dieser Zeit gerecht zu werden. Es wird für jeden der Platz gesucht, den er ausfüllen kann, ganz gleich, ob er Vorkenntnisse mitbringt oder niemals berufsaktiv war, ob er den vollen oder

den halben Tag oder nur einzelne Tage der Woche zur Verfügung stehen kann. Soweit irgend möglich, soll den persönlichen Wünschen Rechnung getragen werden. Die Verpflichtung wird ausdrücklich nur für die Kriegszeit eingegangen bzw. so lange, wie es die persönlichen Verhältnisse des einzelnen gestatten. Treten wesentliche Veränderungen ein, so wird das Arbeitsamt auch wieder die Zustimmung zur Lösung des Arbeitsverhältnisses erteilen.

Im Dienste unserer Landfrauen

OS-Landesarbeitsgemeinschaft „Ländliche Frauenarbeit“ gegründet

In der Gauhauptstadt Kattowitz fand eine Arbeitstagung der Kreisabteilungsleiterinnen und Kreissachbearbeiterinnen der Landesbauernschaft Oberschlesien statt, auf der die Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft „Ländliche Frauenarbeit“ vollzogen wurde und die erneut bewies, welche große Bedeutung gerade der Arbeit der Bauern- und Landwirtsfrauen auf dem Hofe zukommt. Die zahlreich aus allen ländlichen Bezirken des Gaues erschienenen Frauen erhielten aus berufener Munde Richtlinien und praktische Hinweise für ihre zukünftige Arbeit insbesondere im Rahmen der diesjährigen Erzeugungsschlacht, zu der Landesbauernführer P. G. Elsner auf einem Schlußappell ausführlich Stellung nahm.

Am ersten Tag, dessen Arbeit der Gedanke „Mitarbeit der Landfrau bei der Planung des zukünftigen ober-schlesischen Bauernhofes“ zugrunde lag, sprach nach Begrüßungsworten der Leiterin der Tagung, Landesabteilungsleiterin Frau Böhm, Oberregierungsrat Grebe vom Reichsernährungsministerium über das Bauen und Wohnen auf dem Lande, wobei der Vortragende die Wichtigkeit des Bauprogramms für das Land herausstellte. In dem Sachgebiet „Bauen und Wohnen“ sollte die Landfrau ausschlaggebend in die Planung eingeschaltet werden; denn sie sei es ja, die in Haus und Hof die meiste Arbeit zu verrichten hätte. Ihr müsse deshalb in Zukunft die Arbeit durch gut gebaute Wohn- und Wirtschaftsräume erleichtert und damit zur Freude gemacht werden. Die Ausführungen wurden durch den Tonfilm „Deutsche Bauernhöfe früher und heute“ vortrefflich ergänzt.

Der zweite Tag galt der Erörterung der wichtigsten Fragen über Berufserziehung und Nachwuchsgewinnung. Hierzu hielten Landesfachwartin Frau Förster, Lohnau- und Sachbearbeiterin Slottky ausführliche Referate. Zu diesem Teil der Schulungstagung waren auch die Lehrfrauen der ländlichen Hauswirtschaftslehre hinzugezogen worden.

Der Appell wendet sich aber auch an diejenigen Hausfrauen, die für einen anderweitigen Einsatz nicht in Frage kommen. Sie sollen nun ernsthaft prüfen, wieweit sie ihre hauswirtschaftlichen Hilfskräfte, die sie noch beschäftigen, freigeben können. Nur der Haushalt hat heute noch Anspruch, eine hauswirtschaftliche Hilfskraft zu behalten, bei dem eine zwingende Notwendigkeit dafür gegeben ist. So werden in der nächsten Zeit manche Hausfrauen, die noch nicht im Arbeitseinsatz stehen, die Frage zu prüfen haben, ob sie ihre eigene Arbeitskraft oder die ihrer hauswirtschaftlichen Hilfskraft zur Verfügung stellen können.

Die erfolgreich verlaufene Tagung der auf verantwortlichem Posten stehenden ober-schlesischen Landfrauen klang aus in dem Appell mit dem Landesbauernführer, wobei gleichzeitig die neugegründete Landesarbeitsgemeinschaft „Ländliche Frauenarbeit“ ihre Tätigkeit aufnahm. Wie schon des öfteren in den vergangenen Wochen, zeigte P. G. Elsner auch vor diesem Kreis nochmals die ureigenste Aufgabe des deutschen Bauernstandes auf: Blutsquell des Volkes und Träger aller völkischen Schöpfungskraft zu sein. Mit dem Dank an die Landfrauen für die bisher geleistete wertvolle Arbeit verband der Landesbauernführer die Bitte, auch die neue Erzeugungsschlacht durch tatkräftigsten Einsatz, in dem die Ablieferungspflicht eine hervorragende Rolle spielen müsse, zum bestmöglichen Erfolg zu führen. Die Landesarbeitsgemeinschaft „Ländliche Frauenarbeit“ umschließt Vertreterinnen aller Dienststellen, die mittelbar oder unmittelbar berufen sind, die deutsche Landfrau in ihrem reichen Pflichtenkreis zu unterstützen. Sie wird in regelmäßigen Zeitabständen tagen.

Aufruf zur Zahnsanierung

Im vorigen Jahr wurde erstmalig ein ganzer Geburtsjahrgang von Jungen, der Jahrgang 1927, pflichtmäßig der Zahnsanierung zugeführt. Durch einen gemeinsamen Aufruf des Reichsjugendführers und des Reichsgesundheitsführers werden jetzt zwei weitere Jahrgänge von Jungen, die Jahrgänge 1928 und 1929, verpflichtet, sich einer Zahnbehandlung mit der Beseitigung aller Zahnschäden zu unterziehen.

Der Jahrgang 1928 soll in der Zeit vom 1. März bis 15. Juni, der Jahrgang 1929 in der Zeit vom 1. Juni bis 31. Dezember behandelt werden. In dem Aufruf heißt es, daß die Gesundheit der Jugend entscheidend ist für die Leistungsfähigkeit unseres Volkes. Diese Leistungsfähigkeit müsse mit allen Mitteln erhalten und gefördert werden. Jeder Junge sei dafür mitverantwortlich. Neben anderen Einflüssen führten im jugendlichen Alter besonders die Zahnschäden zur Beeinträchtigung der Gesundheit. Die Jungen der genannten Geburtsjahrgänge werden daher zur Zahnsanierung aufgerufen und haben sich nach einem ihnen zugehenden Befehl sofort in Zahnbehandlung zu begeben. Zur Behandlung sind alle Zahnärzte und Dentisten verpflichtet, an der Behandlung der Jugendlichen frei Wahl haben.

Die Aufbringung der Kosten ist großzügig geregelt. Der Reichsjugendführer hat gleichzeitig alle Maßnahmen zur Durchführung der Zahnsanierung zum Pflichtdienst erklärt. Auch die Röntgenreihenuntersuchung wird für diese Jahrgänge durchgeführt, um den inneren Gesundheitszustand der Jugendlichen vorbeugend zu prüfen und der Wehrmacht wie dem Arbeitseinsatz einen leistungsfähigen Nachwuchs zu sichern.

Aus Arbeit und Wirtschaft

Die Zeitstudie als Mittel zur Leistungssteigerung

Voraussetzung für die Hebung und Erhaltung der Leistung des Schallenden ist die sogenannte Leistungssteigerung. Sie umfaßt neben richtiger Menschenführung, Berufsausbildung, Anlernung, Fortbildung und persönlicher Wohlfahrtspflege auch den gerechten Leistungslohn. Dieser hat nichts mit zu scharfem oder zu gutem Akkord zu tun, da beide die Leistung, auf die Dauer gesehen, senken, sondern er basiert auf der Zeit, die ein Arbeiter durchschnittlicher Leistungsfähigkeit, nach Einarbeitung, bei normaler Arbeitsan-spannung zur Erledigung eines auch fertigungstechnisch akkordreifen Arbeits-ganges benötigt. Aufgabe der Betriebe bzw. Arbeitsstudienmänner ist es, diese Zeitgröße einwandfrei zu bestimmen bzw. die Voraussetzungen hierfür zu schaffen, Aufgabe der Volkswirtschaft jedoch, die Höhe des Lohnniveaus festzulegen. Eine Fertigung, die in ihren Arbeitsgängen noch nicht ausgereift ist, ist daher auch nicht akkordreif, und mit Richtzeiten bei unklaren Arbeitsverhältnissen wird nur das Mißtrauen der Gefolgschaft herausgefordert. Aber auch umgekehrt, wenn ein Akkord vollkommen richtig ermittelt ist und die Gefolgschaft aus irgendwelchen Gründen nicht sofort auf Leistung springt, so darf unter keinen Umständen als Anreiz eine Arbeiterleistung vorgenommen werden, denn damit hat man die fertigungstechnischen Voraussetzungen für die Akkordermittlung geändert. Weder das eine, noch das andere hat etwas mit Leistungssteigerung und Leistungslohn zu tun, und es muß als ein Versagen der Menschenführung im wichtigsten Punkte überhaupt bezeichnet werden.

Nach Refa-Grundsätzen hat daher die Arbeitsuntersuchung und Arbeitsbesser-gestaltung vor der eigentlichen Zeitstudie zur Akkordermittlung zu geschehen. Da die Arbeitszeitermittlung für die Gesamtzeit eines Fertigungsauftrages, gleich welcher Art, keinen Rückschluß auf die Wirtschaftlichkeit des einzelnen Arbeitsfortschrittes zuläßt, wird immer nur ein Ausschnitt aus dem Gesamttablauf festgelegt und untersucht. Diese weitgehende Aufteilung langwieriger und oft schwieriger Arbeitsgänge in kleine Teilverrichtungen (Arbeitsstufen, Griffe, Griffel-mente) macht dann auch erst den Einsatz ungelerner Arbeitskräfte möglich und verweist den geschulten Facharbeiter in die Versuchs- und Reparaturabteilung, in Aufsichtsfunktionen und in die Arbeitsvorbereitung.

Die Zeit, die für die Durchführung des untersuchten Arbeitsvorganges notwendig ist, setzt sich dabei zusammen: 1. aus der sogenannten Rüst- (früher Einrichte-)zeit, die der Vorbereitung des Arbeits-ganges, des Betriebsmittels und Arbeiters, sowie Rückversetzung in den Normalzustand dient und auch nur bei der Herstellung von 100 und mehr Stück einmal vorkommt. 2. aus der Stückzeit, die zur Herstellung eines Stückes, oder eines Arbeitsganges usw. notwendig ist. Diese wird weiter in die Grund- und Verlustzeit unterteilt. Erstere setzt sich aus der Haupt- (Maschinen- oder Handzeit bzw. beider, wie z. B. Maschinenlaufzeit beim Drehen oder Handzeit beim Zusammenbau verschiedener Teile) und aus der Nebenzeit zusammen. Die Nebenzeit enthält Hand- und Leerlaufzeiten, die unmittelbar zum Arbeitsfortschritt notwendig sind, z. B. Auf- und Abspannen, Messeranstellen, Messen usw. Die Verlustzeit, die in Prozent der Grundzeit ermittelt wird, gilt für Tätigkeiten, die keinen direkten Zusammenhang mit dem Arbeitsauftrag erkennen lassen, z. B. Herauslegen und Verschließen von Werkzeugen, Gespräche mit Vorgesetzten, Lohnpfang usw. Sie beträgt je nach den Betriebsbedingungen 5–20 Prozent.

Die Auswertung der Zeitaufnahmen selbst, die meist als Mittelwertmethode (Summe der gemessenen Zeiten durch Anzahl der Messungen) oder Zentralwertmethode (Auszahlung der nach steigender Größe geordneten Meßergebnisse) erfolgt, bedingt bei vorkommenden Handzeiten der Haupt- oder Nebenzeit die schon erwähnte Abstimmung auf die Normalleistung. Diese wird nun um so wichtiger, je höher der Handzeitanfall an der Gesamtzeit ist, was besonders bei Montagearbeiten zutrifft. Da dieses Schätzen von Leistungsgraden nur in gewissem Umfang mathematische Verfahren als Hilfsmittel heranziehen kann, ist

verantwortungsbewußte Schulung des Zeitstudienmannes in den Refa-Kursen, bewußte Erfahrungssammlung und vom Zeitstudienmann als Persönlichkeit die Fähigkeit des ordnenden und kritischen Denkens, absolute Objektivität gegenüber Unternehmer und Gefolgschaft, Verantwortungsbewußtsein, Geduld, Takt und Gewandtheit im Umgange, aber Bestimmtheit des Urteils und männliche Festigkeit Voraussetzung wirklicher Akkordzeitgerechtigkeit. Da nun diese ermittelte überbetriebliche „Normalleistung“ vom Reichstreuhänder der Arbeit der jeweiligen Lohngruppe zugeordnet wird, ist eine weitestgehende einheitliche Beurteilung des menschlichen Leistungs-grades in den Betrieben auf Grund von Akkorddurchschnittsverdiensten möglich. Dies um so mehr, als in den Richtbeispielen der 8 Lohngruppen der verschiedenen Tätigkeiten des Reichslohngruppenkataloges, die für die Eingruppierung der betrieblichen Tätigkeiten maßgebend sind, die erforderlichen Fachkenntnisse, die Geschicklichkeit, Anstrengung, Verantwortung und die Umgebungseinflüsse berücksichtigt wurden, also eine weitgehende einheitliche Eingruppierung der Arbeiten selbst gewährleistet ist. Eine Gruppe Gefolgschaftsmitglieder, die Arbeiten einer bestimmten Gruppe mit durchschnittlicher Leistung verrichten, kann also auch nur im Durchschnitt den Akkordrichtsatz verdienen. Der Reichstreuhänder der Arbeit hat es also nach Einführung der neuen Lohnordnung in der Hand, einzuschreiten, wenn sich die Akkorddurchschnittsverdienste einer Lohngruppe zu sehr vom Akkordrichtsatz entfernen und nachprüfen zu lassen, ob diese tatsächlich auf Refa-Zeiten aufgebaut sind. Aufgabe der Betriebsführung aber ist es, durch entsprechende Leistungssteigerung den Leistungsgrad der schaffenden Menschen zu heben und ohne Schädigung der Arbeitenden auf dieser Höhe zu halten. Zu beachten ist aber, daß nur in Unternehmen mit verantwortungsbewußter Menschenführung, bestens ausgebaut, die normal geeignete und geübte Gefolgschaft unter bestem Willens- und Könnenseinsatz einen Leistungsgrad von 115–120 Prozent erreichen kann. Normal werden jedoch 105–110 Prozent bereits als gut zu bezeichnen sein. Hier aber liegt eine große Möglichkeit zur Leistungssteigerung unserer Industrie ohne neuer Fertigungsmittel und ohne neuen Menscheneinsatz. Ferdinand Prißl V.D.J.

Erhöhter Rinderpreis

Mit Wirkung vom 6. März 1944 sind die Grundpreise, die der Bauer für Schlachtrinder erhält, erhöht worden. Die Kleinverkaufspreise für Rindfleisch werden dadurch nicht berührt. Die Metzger und die Fleischfabriken erhalten zum Ausgleich für die erhöhten Viehpreise, die sie anlegen müssen, einen Betrag aus Reichsmitteln. Wie in anderen Fällen im Bereich des Reichsnährstandes wird auch diesmal der Preis zur Lenkung der Erzeugung benutzt. Das Rind ist der entscheidende Fleischlieferant für unsere Ernährung geworden. Während im ersten Kriegswirtschaftsjahr erst 46 v. H. des Fleischanfalles bei Metzgern und Fleischfabriken aus Rind- und Kalbfleisch bestand, waren es im vierten Kriegswirtschaftsjahr 75 v. H. Der Anteil wird sich in Zukunft wahrscheinlich noch erhöhen. Obwohl sich der Rindviehbestand heute im 5. Kriegsjahr gegenüber dem Friedensbestand nicht nennenswert verändert hat, hat die Zusammensetzung des Bestandes durch eine vermehrte Aufzucht von Milchkühen, Zuchtbullen und Arbeitstieren zu Lasten der Aufzucht und Mastung von Rindern zu Schlachtzwecken, eine Umschichtung erfahren. Nun ist aber die Fleischleistung des Rindviehbestandes ebenso wichtig wie die Milch- und Fettleistung. Ohne die eine Leistung zu senken, muß die andere Leistung erhöht werden. Die Steigerung der Fleischleistung des vorhandenen Bestandes ist nur auf lange Sicht und mit erhöhten Aufwendungen möglich. Für die züchterische Arbeit und für die mit einer zweckentsprechenden Fütterung verbundenen Kosten soll die Preis-erhöhung einen Ausgleich bieten, aber gleichzeitig auch einen Anreiz für eine stärkere Beachtung der Fleischleistung neben der Milch- und Fettleistung der Rinder.

Tage mit Christine

3. Fortsetzung

Frau Emma dachte der Tage, da sie ihren späteren Mann kennengelernt hatte, diesen nüchternen, unendlich fleißigen, immer an die Zukunft denkenden Mann, der sich mit starken Händen seinen Platz im Leben baute. Wo er auch war, was er auch tat, was er unternahm, immer war Verlaß auf ihn. Von ihm hatte der Junge Ehrgeiz und Kühnheit des Verstandes in beruflichen Dingen; aber die goldene Unbesonnenheit in Dingen der Liebe, die war nicht vom Vater... also von ihr? War sie je unbesonnen gewesen?

Frau Emma erhob sich. Wolken zogen auf im Westen. Es war sehr heiß gewesen an diesem Tag. Vielleicht gab es noch ein Gewitter... „da beißen die Forellen!“ hatte ihr Mann vorhin gesagt. Jetzt stand er wohl schon an seinem Bach, knüpfte die Fliege ein und warf die Schnur und war bei solcher Tätigkeit allen anderen Dingen dieses Lebens völlig entrückt.

Kurz vor Mittag tauchte zum erstenmal der schlanke Turm der Lands-huter Martinskirche auf, der bis zum letzten Augenblick von den bis zum letzten Augenblick von den Isartal sperrenden Hügeln zur Seite der Straße verdeckt worden war. Christian Peter wies mit der Rechten nach vorne: Siehst du, Tassilo? Bayerns höchster Turm hundertdreißig Meter hoch. Gehört zur Kirche des heiligen Martin — das war der mit dem

Mantel, wenn du das noch weißt, du nichtswürdiger Heide — und wurde errichtet von einem gewissen Hans Stettthamer, einem unserer genialsten bayerischen Baumeister, obgleich er sich nur ganz schlicht und einfach Steinmetz nannte. Wenn du sehr brav bist, dann zeig ich dir sein Bild; er hat sich selbst an der Außenmauer der Kirche verwirgt.“

„Ja, Aber zuerst will ich etwas essen.“

„Du wirst nie ein feiner Mann werden. Und dabei bezeichnest du dich als Künstler? Als eine künftige Zierde unserer großen Sammlungen?“ Christian mußte schnell das Stauer mit beiden Händen fassen, denn die Straße war schmal und belebt von vielen anderen Fahrzeugen. Es muß sich doch herumgesprochen haben, daß hier etwas los ist. Uebrigens mache ich jetzt einen kleinen Umweg, deinetwegen. Wir fahren nicht gleich durch die Altstadt, wie das der nächste Weg wäre, sondern durch eine Seitengasse rechts weg, durch die Neustadt, stellen dann den Wagen ein und gehen zu Fuß. Denn ich möchte, daß sich dir diese schönste aller niederbayerischen Straßen in ihrer größten Pracht zeigt.“

Sie bogen nach rechts ab und fuhrten durch eine schmale Gasse, die behütet wurde von hohen und sehr alten Häusern. Eine mächtige Kirche sperrte den Abschluß gegen den burgekrön-

ten Hügel. Breit nahm die Neustadt sie auf. Auf dem Postplatz, wo schon viele andere Wagen parkten, stiegen sie aus. Fahnen leuchteten aus allen Fenstern. Kränze grüßten auf hellen Mauern, der Geruch von Tannen und welkendem Buchs hing in der Luft. Menschen schoben sich vorbei. Ebenso hörten sie, war ein Sonderzug von München gekommen, ein anderer wurde aus Regensburg erwartet. Aus einer Nebenstraße klang Musik. Und jetzt sahen sie, und mit diesem Augenblick waren auch sie verwandelt, wie ein Häuflein junger Männer über die Brücke daherkam, unter der geschäftig die Isar dahinfloß — junge Männer, mehr als zwanzig wohl, alle gleich gekleidet in der Tracht einer längst verwehten Zeit, lanzentragend, Barock auf den Köpfen mit schwankenden Federn daran; sie sangen ein Lied und lachten dazu aus blanken Augen, in denen sich alle Festfreude dieses heiteren Tages zu spiegeln schien.

„Die Leibwache des Herzogs!“ erklärte Christian. „Ihr Anführer fehlt... der Herr Obrist von Limprun nämlich. In Wirklichkeit ist er ein braver und biederer Bäckermeister, der im Schatten der Martinskirche wohnt und werkt. Soviel ich weiß, ist er sogar der eigentliche Schöpfer dieses Festes. Ich hoffe, daß wir ihm auch noch begegnen.“

„Ich falle doch gleich tot um!“ sagte Tassilo erstaunt. „Gestehe, Bube, woher du das alles weißt! Du tust ja gerade, als ob du seit hundert Jahren hier wohnst!“

„Es gibt Bücher“, antwortete Christian weise. „Außerdem Zeitungen, in denen schon eine ganze Menge über diese Lands-huter Hochzeit geschrieben

stand. Und jetzt gib einmal acht! Siehst du die Ecke dort vorne? Es sind nur ein paar Schritte. Aber sie genügen, um dich einen Blick in eine der schönsten Straßen Deutschlands tun zu lassen... in die Lands-huter Altstadt... und daß sie schön ist, daß weiß ich nun nicht nur aus Büchern und Zeitungen; das habe ich schon ein paarmal mit eigenen Augen gesehen. Komm. Wenn du wirklich ein Künstler bist, dann mußt du mir dankbar sein.“ Sie gingen an der Kirche zum Heiligen Geist vorbei. Vor ihnen liefen ein paar blutjunge Dirn-lein, sechs oder sieben Jahre alt, alle im blauen oder roten Röckchen und im hellen Mieder, Kränze im lichten Haar. Und da war nun auch die Ecke, wo der weite Straßenzug der Altstadt begann... Christian ließ den Freund vorausgehen und freute sich am entzückten Antlitz des Ueberraschten. Denn der Ausblick war auch von großer Schönheit: Breit, königlich breit, lag die platzartige Straße vor ihnen, mit leichter Krümmung aufgestellt, den Blick wendend zur stolzen Nadel der Martinskirche; Bürgerhäuser grüßten links und rechts, Käufer der Wohlhabenheit und des Geborgenseins; Fahnen wehten über Türen und Fenstern, Schnüre zogen sich von Haus zu Haus, und an ihnen hingen, bunte Signale der Freude, Hunderte von kleinen Wimpeln. Nahm man die Menschen dazu, die in dieser Stunde die Stadt füllten, so gleich das Bild einem einzigen herrlichen Schauplatz, der wie geschaffen war zum festlichen Feiern. „Großer Gott!“ sagte Tassilo, der mitten im Gedränge stehen geblieben war. „Wahrhaftig, Christian, du hast recht,

Das sieht man nicht oft. Und das liegt so nahe bei München... und ist doch so wenig bekannt!“

Sie ließen sich weitertreiben vom geschäftigen Strudel der lebendigen Stromes. Christian erzählte. Diese Lands-huter Hochzeit, heute nichts anderes mehr als ein in vielen Farben schimmerndes, glanzvoll nachgestaltetes, historisches Spiel, war einst glühende Wirklichkeit, damals nämlich, als im Jahre 1475 der Sohn Georg des einst mächtigen Herzogs Heinrich von Landshut eine Königstochter aus fernem Land zum Altar führte. In prunkendem Zuge wurde die Braut eingeholt und durch die leuchtende Stadt geführt, begleitet von den Großen jener Zeit bis hinauf zur Majestät des Kaisers selbst. Und so groß war die weitstrahlende Schönheit jener Fürstehochzeit gewesen, daß sie Jahrhunderte später ihren Abglanz fand im sommerlichen Spiel, das, um die Jahrhundertwende erstmals begonnen, mit jedem Jahre mehr Kinder und Freunde fand und so allmählich zu einem der bekanntesten und größten historischen Feste ganz Deutschlands wurde.

„Heute abend sehen wir uns das Tanzspiel an“, fuhr Christian fort, „und morgen das eigentliche Festspiel; am Nachmittag dann, morgen nachmittag also, den Festzug, den Höhepunkt des Ganzen, und anschließend das Lagerleben, das Ringelstechen, das Landsknechtstreiben — was Tassilo? Hättest du nicht ordentlich Lust, deinen bescheidenen Leib selbst in ein Wams von Anno vierzehnhundertfünfundsiebzig zu stecken und mitzuhalten?“

(Fortsetzung folgt)

FAHNE DER HOFFNUNG

Von Walther von Hollander

Unser Haus lag am halben Waldrand mit Blick über die Stadt, den Bahnhof und die Vorberge, die uns vor den Nordwinden schützten. Auf der anderen Straßenseite, die etwas höher lag, hatte sich der reiche Baron T. eine große Villa gebaut, sechszimmrig, mit Zinnen und Schießscharten, eine Burg im maurischen Trutzstil, wie man sie um die Jahrhundertwende hie und da baute, wenn man zuviel Geld hatte oder der Mitwelt etwas von seiner Herrschsucht zeigen wollte.

Baron T. lebte dort mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern sehr zurückgezogen und still, das Leben eines großen Mannes mit Equipagen, Reitpferden und Dienern, scheinbar nur mit Rosenzucht und dem Pfropfen von Apfelbäumen beschäftigt. „Er hätte es schön haben können“, sagten die Leute, „aber der Teufel ritt ihn und hat ihn weggeholt.“

Die Leute wußten nicht, daß Baron T. ein Balte, sein halbes Leben in der Arktis zugebracht hatte und daß er nur in unsere idyllische Stadt gezogen war, um seine Gesundheit zu reparieren und seiner Frau ein buon retiro zu verschaffen. T. war ein guter Freund des schwedischen Ingenieurs André, der mit dem Fesselballon den Nordpol hatte erreichen wollen. Der Baron hatte ursprünglich bei dieser tollkühnen Expedition dabei sein sollen. Er hatte sie mit vorbereitet und seiner Ansicht nach war sie nur gescheitert, weil er nicht dabei war. Im Frühling 1899 brach er auf, um, wie er sich ausdrückte, alles wieder gutzumachen, um André zu finden und mit ihm zusammen den Nordpol zu erreichen.

Seine Frau war damals Anfang vierzig gewesen und wirkte sehr viel jünger, weil sie klein, zierlich und schwarzhaarig war und sehr helle Augen hatte. Seine beiden Töchter — sie mochten wohl 16 und 18 sein — waren sehr schöne Mädchen und beide tröten ihrer Jugend schon verlobt.

Seltsamerweise habe ich gerade den Abschied T.'s von seiner Familie ganz aus der Nähe beobachten können. Er kam, gefolgt von zwei Dienern, begleitet von seinen drei Angehörigen aus der Pforte und stand am Wagen, klein, elegant, in einem hellen Frühlingspaletot mit grauem, steifen Hut. Ueber dem Arm trug er einen schweren Pelz und eine runde Pelzmütze in der Hand. Der kleine, weiße Polarhund, der in der zu warmen Harzluft rüdig geworden war und der am Polarkreis wieder gesunden sollte, sah mit trüben Augen zu seinem Herrn auf, als weinte er.

T. lachte seine Frau an. Er sagte: „Vom Abschiednehmen halte ich nichts. Aber Ihr dürft vom obersten Fenster aus dem Zug nachwinken, und wenn ich im November wiederkomme, dann könnt Ihr mir wieder zuwinken, wenn der Zug ankommt.“

Damit stieg er schnell in den Wagen und gab das Zeichen zur Abfahrt. Die drei Frauen standen und sahen ihm nach. Der Hund bellte heiser und vergrämt. Unten an der Straße beugte sich T. noch einmal aus dem Wagen, winkte mit Pelzmütze und steifem Hut und war verschwunden. Zehn Minuten später sah man den Zug aus unserem kleinen Bahnhof dampfen. Ueber der Lokomotive stand der weiße Abfahrtsqualm wie ein Handtuch und hinter den Bäumen, die sehr hoch das Haus der T.'s umschatteten, wehte ein Handtuch. Sicherlich konnte man es hinter den Laubbäumen vom Bahnhof her nicht erkennen.

Im Juli fuhr Frau von T. mit ihren beiden Töchtern nach Schweden, wo in aller Stille die Trauung der Ältesten stattfand. Ende August war sie wieder da. Es sei möglich, so erzählte sie, daß ihr Mann schon im August wiederkommt. Sie hängte wie zur Probe ein Handtuch zum Fenster hinaus und ließ es hängen. Einmal trafen wir sie auf dem Bahnhof. Sie sah mit einem Fernglas zu ihrem Haus hinauf. Sie reichte uns das Glas. Wir sollten nachsehen, ob man das Handtuch erkennen könne. Aber man konnte es nicht erkennen. „Im November“, so sagte mein Vater tröstend, „sind die Bäume kahl, da wird man es sicher sehen können.“

Dieser erste Herbst war sehr warm. Das Laub hielt sich lange in den Bäumen. Eines Morgens — es wird in den ersten Novembertagen gewesen sein — sah ich die jüngste T. im Wipfel einer Buche stehen. Sie schaukelte und schüttelte die Aeste und der goldene Regen des Laubes glitt sanft durch die Herbstsonne. Ich rief sie an, und sie rief lachend zurück, sie müsse die Aussicht frei machen! Der Vater käme bald.

Man sah jetzt das Handtuch schon ein wenig besser. Als aber die richtigen Novembertage gekommen waren und die Bäume leergefegt hatten, leuchtete es weithin. Abends wurde im Fenster hinter dem Handtuch eine Lampe angezündet. Die brannte die ganze Nacht durch. Sie brannte alle Winternächte durch, denn T. kam nicht.

Die Baronin zeigte sich selten draußen. Einmal, als viel Schnee gefallen war, fuhr sie in die Stadt und kaufte eine schwarze Fahne. Der Kaufmann flüsterte mit Grabesstimme, sie habe wohl schlechte Nachrichten erhalten. Die Baronin schüttelte lächelnd den Kopf. Nein. Aber gegen den Schnee könne sich weißes Leinen nicht abheben. Uns aber erzählte sie, als sei es ganz selbstverständlich, ihr Mann überwintere eben, und vor dem näch-

sten Herbst sei er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu erwarten.

Das Frühjahr kam, der Herbst. Als das Laub fiel, sah man wieder das Licht in den Nächten brennen, wehte wieder das Handtuch von der Höhe her. Und wieder kam die schwarze Fahne zum Vorschein, als es zum ersten Male geschneit hatte. Die jüngste T. fuhr eines Tages fort. Sie heiratete nach Amerika. Aber die mußte allein in die Ehe hineingehen. Die Mutter konnte sich nicht entschließen, ihren Posten zu verlassen. Sie wartete bis zum Frühjahr. Dann reiste sie zu ihrer Ältesten nach Schweden. Aber im November war sie da. Und im November des nächsten Jahres kam sie wieder. Wir sprachen sie manchmal, Sie hatte keine Hoffnung mehr, daß der Mann wiederkommen würde. Eine Rettungsexpedition, die nach T. und dem längst verschollenen Andrée forschen sollte, war unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Aber unmöglich war es nicht, daß T., der zäh war wie ein Eskimo, irgendwo auf einer Eisscholle durch das Nordmeer trieb und auf einem der geheimnisvollen Eisströme, von denen er immer gesprochen hatte, wieder zurückgetragen würde ins Leben.

Jedenfalls spürte sie die Pflicht, im November das Zeichen zu geben, das Licht zu entzünden und nach Norden auszuschauchen. Vielleicht hätte sie das ganze Jahr auf ihrem Posten gesessen. Aber ihre Töchter verlangten nach ihr. Die in Schweden hatte Zwillinge geboren und brauchte Rat der erfahrenen Mutter, und die in Amerika fand die Welt, in der sie lebte, kalt und unwirtlich, „einen Polarkreis des Herzens“. Frau von T. wurde also gebraucht. Aber sie vergaß doch nicht ihre Pflicht. Sobald die Blätter fielen, kam sie.

Das war zehn Jahre lang so. Zwei Expeditionen hatten noch vergeblich nach Baron T. und Andrée gesucht und 1907 oder 1908 kam eine letzte Expedition zurück, die ein paar Jahre überwintert hatte und nichts von den beiden Verschollenen gehört hatte.

Im gleichen Herbst kam die Baronin das letzte Mal. Sie trug ein schwarzes Kleid, während sie früher betont helle Kleider bevorzugte. Sie machte bei uns einen Besuch. Es sei ihr so, als käme sie zum letzten Male in unsere Stadt, weil sie endlich in Frieden heimkehren könne. Meine Mutter meinte erstaunt, daß sie doch noch ein langes Leben vor sich habe mit ihren 52 Jahren. Sie lächelte geheimnisvoll. Sie deutete auf ihr Herz und sagte: „Wenn es nur nicht so grau und müde geworden wäre.“

Wenige Tage später ging wieder der Baumvorhang vor ihren Fenstern auf, fiel das Laub in einem heftigen Sturm und das Licht oben begann zu leuchten. In jeder Nacht leuchtete es, und am Tage flatterte das Handtuch im Wind, und da der Schnee in diesem Jahr besonders früh kam, sahen wir noch, wie die schwarze Fahne von der Baronin gehißt wurde. Wir standen und sahen hinauf. Sie beugte sich weit hinaus. Sie starrte unbeweglich hinunter in das Tal. Sie nahm noch einmal das schmerzvoll bekannte Bild

Bunte Welt des Films

Schauspielerin von großer Begabung

Wer erinnert sich nicht noch gern an den heiteren und unbeschwerten Film „Spiel im Sommerwind“, in dem Hannelore Schroth zum erstenmal mit der ganzen Anmut und Lebendigkeit ihres Jungmädchenstums auf der Leinwand erschien und mit der unbekümmerten Sieghaftigkeit der Jugend sich die Zuneigung der Zuschauer eroberte? Vier Jahre sind seit diesem Start in die Welt des Films vergangen, und die junge Schauspielerin hat bewiesen, daß sie ihren ersten Erfolg festzuhalten vermochte, daß sie ihre angeborene Begabung durch intensive Arbeit zu jener Sicherheit des künstlerischen Ausdrucks zu entwickeln wußte, die ihren Rollen das Gepräge gibt.

War die erste Rolle wirklich erst ein Spiel, das Spiel eines jungen Mädchens, das, fast Kind noch, die in ihm schlummernden Kräfte neugierig und erstaunt auf ihre Stärke hin prüft, so wurden die nächsten Aufgaben bereits zur ernsthaften und bewußten Arbeit, die ihr das Verantwortungsbewußtsein ihrer Begabung gegenüber auferlegte.

Das künstlerische Erbe einer Generation alten Schauspielersfamilie meldete sich mächtig zum Wort und duldet keine Unterbrechung der Tradition. Nur ging Hannelore, als Kind einer neuen Zeit, einen anderen Weg. Denn zuerst kam der Film und dann das Theater. An der

in sich auf, die Stadt ihres Wartens, die Berge, die die Aussicht nach Norden abgeschlossen und den Bahnhof, auf dem die Züge aus- und eingingen, deren kleiner ihren Mann wiedergebracht hatte. Am nächsten Morgen leuchtete das Licht immer noch. Man sah es deutlich, da es ein sehr trüber Novembertag war und die Wolken fast in die Bäume hingen. Deshalb dachten wir uns auch nichts dabei. Als aber gegen Abend das Licht verlöscht, wurden wir unruhig. Wir gingen hinüber. Wir fanden sie tot in einem Lehnstuhl am Fenster neben der Lampe, die verlöscht war, mit weitgeöffneten Augen hinunterstarrend zum Bahnhof, nach Norden, wohin der Mann gefahren war. Vor ihr lag ein Zettel, auf den sie in ihrer klaren Schrift lateinisch geschrieben hatte: denique pacem tuam — endlich deinen Frieden.

Die Tochter aus Rußland kam, die Baronin wurde beerdigt. Wenige Tage später berichteten die Zeitungen, daß von einem Walfischfänger die Reste der T.'schen Expedition gefunden waren: ein Pelz, eine runde Pelzmütze, ein Tagebuch. — Dona nobis denique pacem tuam, domine — gib uns endlich deinen Frieden, Herr Das war die letzte Eintragung, die T. gemacht hatte.

Die musikalischen Kreise der ehemaligen Residenzstadt befanden sich in freudiger Erregung und großer Spannung, da, was man kaum mehr zu hoffen gewagt hatte, nun Gewißheit geworden war in der kommenden Woche würde der berühmte holländische Geiger, Professor Jan Verhoven, ein Konzert geben. Nach vieler Mühe war es gelungen, den Künstler, der vor kurzem seine Rundreise durch Deutschland begonnen hatte, für einen Abend noch vor seinem Konzert in Berlin zu gewinnen.

Alles war für den Empfang des großen Geigers sorgfältig vorbereitet. Was in der Stadt zu den musikverständigen Bürgern gehörte, war an jenem Abend im Theater versammelt. Das Orchester saß schon an den Pulten, und es begann jenes verwirrende und aufregende Stimmen der Instrumente, das jedermann vor dem Beginn eines Konzertes in eine so köstliche, erwartungsvolle Stimmung versetzt. Der Kapellmeister führte den berühmten Gast an seinen Platz neben dem Dirigentenpult. Neugierig musterten alle den großen Geiger: er war schlank und hatte ein kühnes gebräuntes Gesicht, sein dunkles Haar war nicht künstlertümlich lang, nur eine kleine verwegene Locke fiel ihm, als er sich verbeugte, in die hohe Stirn. Es gab wohl niemanden im Theater, der von der ausdrucksvollen männlichen Erscheinung Verhovens nicht sogleich gefangen genommen war.

Die Musiker räusperten sich nervös und rückten ihre Pulte zurecht, die

NIKOLAUS LENAU

Sehnsucht nach dem Frühling

Noch immer, Frühling, bist du nicht
Gekommen in mein Tal,
Wo ich dein liebes Angesicht
Begrüßt das letzte Mal.
Noch stehn die Bäume dürr und bar
Um deinen Weg herum
Und strecken, eine Bettlerschar,
Nach dir die Ärme stumm.

Frühl Blumen wähten dich schon hier,
Frost bringt sie um ihr Glück,
Sie lehnten sich heraus nach dir,
Und können nicht zurück.
Die Schwalbe fliegt bestürzt umher,
und ruft nach dir voll Gram.
Bereut schon, daß sie über's Meer
Zu früh herüberkam . . .

Der stumme Gast / Von Berthold Blunck

Geiger ließen in schnellen Läufen nochmals die Bogen leise über die Saiten gleiten, und der Kapellmeister versah die Partitur mit großen Eselsohren, um beim Umwenden nicht auf die verkehrte Seite zu geraten. Nur Jan Verhoven stand ruhig und beherrscht da, den Bogen gesenkt, die Geige beinahe zärtlich unter den Arm geschmiegt. Nachdem das geheimnisvolle Raunen im Orchester abgeebbt war und der Dirigent den Stab gehoben hatte, schloß er die Augen in höchster Sammlung, hob die Geige ans Kinn, und es ging wie ein Schauer des Entzückens durch alle Zuhörer, als die ersten süßen vollen Töne der herrlichen Amati durch den Raum drangen; atemlose Stille herrschte bis zum Schluß des Konzertsstückes. Erst einige Sekunden danach dröhnte ein ungeheurer Beifallssturm durch das Theater. Jan Verhoven durfte mit diesem ersten Erfolg des Abends zufrieden sein. Er verbeugte sich gegen die Logen, gegen das Parkett und die Ränge. Dabei fiel sein Blick zufällig auf einen Mann, der, inmitten des tosenden Meeres von jubelnden, froh bewegten Zuhörern, in der vierten Parkettreihe mit verschränkten Armen da saß, mit kleinen, aufmerksamen Augen zu ihm hinauf sah, aber keinen Beifall kundgab. Jan Verhoven überkam bei diesem Anblick ein ärgerliches Gefühl der Unsicherheit. Konnte es einen Menschen geben, der ins Theater ging, um zu lauschen und den dies wundervolle Konzert nicht rührte, nicht bis in die tiefsten Tiefen der Seele erschütterte? Er war sich bewußt, so gut gespielt zu haben wie je, und alle Zuhörer waren begeistert — nur dieser eine nicht!

Als er für das nächste Stück, ein Konzert von Mozart, in einiger Unruhe wieder auf die Bühne trat, blickte er den sonderbaren Menschen genauer an. Es war ein würdig ausschender Greis mit einem gutmütigen, ein wenig starren Gesicht, der, in einen schlichten schwarzen Rock gekleidet, den Eindruck eines pensionierten Beamten machte. Unverwandt sah er zu Verhoven hinauf, rührte aber wieder keinen Finger, als man den Geiger erneut mit lebhaften Beifall begrüßte. Wenn es auch Leute gibt, die Brahms nicht verstehen, dachte Verhoven zornig, Mozart muß das Herz des steinernen Gastes dort unten bewegen. Schöner und inniger als vorher spielte er. Nach dem Schlußakkord jauchzte ihm die Menge beglückt zu, doch wieder blieb der eine Mann unbewegt. Der seltsame Gast brachte Verhoven nun wirklich aus der Fassung; nie zuvor hatte er ähnliches erlebt. Erregt beauftragte er seinen Impresario zu erkunden, wer der Mann sei; aber niemand schien ihn zu kennen.

Nach der Pause spielte Verhoven einige kürzere Stücke klassischer Meister; sie hatten noch immer gewirkt. Der unheimliche Fremde saß auf seinem Platz und sah unbewegt zum Podium hinauf. Jan Verhoven wurde während des Spiels zum ersten Mal in seinem Leben unbeherrscht und unsicher; ein Frösteln durchlief ihn. Der Beifall der Menge rauschte an ihm vorüber; die ablehnende Haltung dieses einzigen Menschen dünkte ihn der erste künstlerische Fehlschlag in seiner bisherigen Laufbahn.

Als das Programm zu Ende war und die Menge stürmisch um Zugaben bat, erklärte der Künstler in seiner nun übersteigerten Empfindlichkeit, nicht mehr spielen zu können. Erst dringende Vorstellungen konnten ihn endlich dazu veranlassen, erneut alle Zuhörer zu entzücken — nur den sonderbaren Fremden nicht!

Immer stürmischer wurde der Beifall. Vollzählig standen die Zuhörer im Parkett und verlangten unermüdlich weitere Zugaben. — Man sollte den Wahnsinnigen sofort entfernen, verlangte der Geiger, zitternd vor Erregung, sonst könne und werde er nicht mehr spielen. Das ging nicht an, bedauerte man ihm. Da machte Jan Verhoven Miene, seine Geige einzupacken. Aber der Kapellmeister gab nochmals zu bedenken, daß der ungeheure Erfolg und der außerordentliche Beifall doch bewiesen, wie sehr alles von seinem herrlichen Spiel beglückt sei, er möge doch den vorzüglichen Eindruck nicht durch Groll gegen einen Dummkopf mindern. Verhoven nannte ein tolles Virtuosenstück von Paganini; vielleicht, so hoffte er, würde das Capriccio auf jenen rätselhaften Eindruck machen. — Die Wirkung auch dieses Stückes auf alle Zuhörer war ungeheuer — nur nicht auf den entsetzlichen Menschen. Doch was war das? Da stand, unbeweglich wie eine Statue, hinter dem Unheimlichen eine Frau, die ebenfalls keine Hand rührte und den Geiger höhnisch anblickte. Jan Verhoven sah erbläßt genauer hin und erkannte jene Frau, mit der er einst — als er noch um Anerkennung ringen mußte — zusammen gelebt hatte und die er auf der Höhe seines Ruhms, verliebt, um eine Patriziertochter zu heiraten, Liebe hatte er damit in glühenden Haß verwandelt, und wahrhaft teuflisch hatte die Verlassene sich gerächt: Erkundigungen ergaben, daß jener Mensch im Parkett Insasse eines Taubstummenheims und von einer Unbekannten für den Besuch des Konzerts gedungen war.

Des Künstlers Nerven waren erschüttert; er verließ die Stadt sofort; sein Konzert in Berlin mußte verschoben werden. Erst nach langer Zeit gewann er seine Ruhe zurück, aus der die Rache der Frau ihn gebracht hatte.



Eine Szene mit Hannelore Schroth und Fritz Odemar aus dem Bavaria-Film „Die schwache Stunde“.
Foto: Bavaria Film-Kunst

